

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1832)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1.

Des Boten Gruß.

Da kom' ich immer und immer!
Nicht besser, doch auch nicht schlimmer
Als ich nun schon so manches Jahr
Zu euch im Frieden gekommen war.
Und ihr seyd auch noch die Alten!
Euer Denken, Wollen und Walten,
Ist wohl auch im neuen Jahr
So wie es im alten war.
Und nun bey so gestalten Sachen
Was können wir alle Beseres machen
Als — einer sich in den andern schicken,
Und freundlich uns die Hände drücken.
Noch nie ißt ja einem Menschen gelungen
Dass er hätt' allen zum Dank gesungen.
Der eine will dieses, der andere das,
Was diese verwerfen gefällt andern das.

Des tröst' ich mich denn auch in meinem
Sinn,
Wenn ich nicht allen willkommen bin.
Dem der im lustigen Sinn will lachen,
Dem bring ich allerley lustige Sachen.
Wer aber lieber was Kluges mag hören,
Der findet wohl auch hier nützliche Lehren.
Suche sich nun ein jeder heraus
Was ihm taugt für sein eigenes Haus.
Nur mich, ihr Lieben, lasst ungeschoren,
Und füllt mir nicht mit Klagen die Ohren,
Als tauge mein Kalender nicht,
Weil er nicht allen zu Danke spricht.
Gebt doch dem alten Sprüchlein Statt:
Ein Schelm giebts besser als er's hat.

Viel Worte über ein Wort.

„So machens die alten Weiber,“ sagt ihr. „Ja, und die jungen auch; aber ich auf andre Manier; und sollen mirs die jungen und alten Weiber wohl bleiben lassen, es mir nachzuthun. — Also zur Sache! — Seit dem ersten Pulsschlag meines Herzens, ach wie viele und mancherlei Schläge! Zuerst mit der Rüthe wie viel Schläge bis — meine Hosen trocken blieben. Dann in der Schule — abermal Schläge mehr als genug. Darum wenn die Stunde schlug wo ich hin mußte, wie bang schlug mir das Herz. Aber wie erfreute mich wieder der Glockenschlag der zum Mittagessen mich rief. Drum meinte auch der Schulmeister, ich sey nicht vom guten Schlag! Indes ich war doch nicht dumm, oder wie man sagt, vor dem Kopf geschlagen. Wie manchen Vogel fieng ich in meinem Schlag! Wie getreu wußt ich den Schlag der Wachtel nachzuahmen! Wie manchen listigen Anschlag gegen die Kirschbäume half ich ausführen! Wie manchmal gab ich guten Rathschlag zum Verbergen, wenn des Schulmeisters Stimme, gleich einem Donnerschlag ertönte! Und wie hat nicht die Schule so gut bei mir angeschlagen, daß ich, mit Respekt zu melden — zwar nicht zum Ritter geschlagen, aber doch ein, freilich geschlagener hinkender Vate bin. Freilich schlägt mein Dienst mir eben nicht sonderlich zu, und mein abgeschlagenes Bein will mir nicht nachwachsen. Den Professor-Titel hat mir die Akademie auch abgeschlagen, so wie eine Pension

von 800 Liv., die ich, gewiß nach einem billigen Anschlag, gewünscht hatte. Da gegen hab ich die herrlichen Bilder aus meinem Kalender an manchem Orte angeschlagen gefunden, wo der Nebelgeruch mir fast einen Schlagfluss zugezogen hätte! Dennoch haben alle die Schläge des Schicksals mich nicht dar niedergeschlagen. Mein Herz ist mit Erz, wie mit einem Panzer, beschlagen. Alle Angriffe werden von mir zurückgeschlagen, und solltet ihr mich zu Tode schlagen, ich bleibe doch immer einer geschlagene Vate.

Etwas für Organisten.

Ich bin leider kein Musikus, und spiele kein Instrument als die Maultrömmel. Aber auf meinen gelehrten Reisen hab ich oft die Klage gehört, das viele Organisten ihre Orgel nicht so spielen, wie eine Orgel gespielt werden soll, das heißt: sie spielen nicht andächtig, nicht geistlich. Und wirklich, wars mir doch manchmal selber ärgerlich, wenn ich nicht nur Märsche, sondern auch gemeine Gassenlieder und gar Tänze auf der Orgel spielen hörte, wo doch nicht dergleichen Stückli, sondern nur Ernsthaftes hingehört. Darum sollten alle Organisten beherzigen was an einer alten Orgel geschrieben steht:

Du spielst hier nicht für dich,
Du spielst für die Gemeine;
Dein Spiel erhebt ihr Herz;
Sei einfach, ernst und reine.

2.

Stets muß der Orgelton
Zum Liedes Inhalt passen,
Drum lies das Lied erst durch,
Um seinen Geist zu fassen.

3.

Dass den Gesang dein Spiel
Nicht in Verwirrung bringt,
So mach der Kunst nicht viel,
Spiel lieber wie man singt.

Ich weiß jetzt mehr als einen, der mir
recht giebt. Wüßt ich nur einen der mir
folget.

4.

Item! Es hat geholfen.

Ein armes Schneiderpürschlein wandert
im kalten Winter seine Straße, und der
Wind pfiff gewaltig trotz dem besten Regi-
mentspfeiffer; und der reine Schnee stach
das Pürschlein ins Gesicht wie Nadelspitzen,
und hätte das Männlein auf dem Rücken
nicht sein Bestes gethan, der Wind hätt
ihn mit den Schneeflocken fortgetragen.
Hungrig und versroren langte er im Wirths-
haus bei der rothen Nase an, setzt sich
neben den Ofen, und bittet um ein wenig
warme Suppe. Wollt ihr nicht auch ein
Stück Brodt und Fleisch? fragt der Wirth.
O ja, recht gerne! Er ist und wärmt sich,
und sagt nachher: „Herr Wirth! ich bin ein
armes Schneiderlein! mein Geld ist mir auf
der langen Reise zusammengeschmolzen wie
der Schnee im April. Uebt also Barmher-
zigkeit an mir und schenkt mir die Uerte.“
Hoh! Hoh! sagt der Wirth! so ists nicht

gemeint! du muß bezahlen. — Ach du mein
lieber Ellstecken, seufzte der Schneider! muß
ich bezahlen, so bleibt mir kein Kreuzer
übrig. Wüßt ihr was Herr Wirth? ich
sing euch für die Bezahlung ein hübsches
Liedlein, das euch gefällt! Hm! denkt der
Wirth, du willst mich fangen! aber wart!
bin ich nicht der Wirth zur rothen Nase?
hab ich nicht schon manchen erwischt? du
kannst lang singen ehe es mir gefällt. Nun
so sing, sagt er; aber wenn's mir nicht
gefällt, muß du doch bezahlen. Jetzt er-
hebt das Pürschlein seine Stimme wie eine
Bachstelze, und singt: „Blühe liebstes
Vielchen ic.“ Das ist nichts, lacht der
Wirth! Wieder singt der andere: „Ein
Lämmlein trank vom Frischen ic.“ Das
ist auch nichts. Und so oft der eine singt,
sagt der andre: das gefällt mir nicht! —
Betrübt zieht endlich das Pürschlein sein
schwindsüchtiges Geldsecklein heraus, und
singt:

Thu' dich auf! Thu' dich auf, mein Beutlein,
Der Wirth der will bezahlet senn!

„Nun! das ist hübsch! das gefällt mir,
sagt der Wirth. Nun! schönen Dank,
Herr Wirth, sagt der Schneider, meine
Uerte ist also bezahlt! — Und der Wirth
war gesangen, und die Bauern lachten
ihn obendrein aus.

5.

Wie die Schweizer essen.

Es ist gar kurzweilig zu lesen, was
manchmal für wunderliches Zeug über uns
Schweizer in deutschen Büchern geschrie-
ben steht. Da las ich eben folgendes:
E 2

„Der Schweizer hält etwas auf ein solides
(tückiges) Essen und Trinken; besonders
liebt er Fleisch und Wein. Alles muß gut
seyn, und er thut dabei wohl etwas mehr
als andre Nationen. Selbst die Armen
wollen gut essen, obschon die Lebensmittel,
die ziemlich weit hergeholt werden müssen — etwas theuer sind.“ —
Sollte man nicht meynen es wachst in der
Schweiz gar nichts das man essen kann!
O ihr armen Schweizer!

6.

Meisterstolz.

Es ist eine schöne Sache, wenn einer
seines Berufes, Handwerks oder Kunst
recht Meister ist. Den Kopf darf so einer
mit Recht etwas erheben, es wird ihm
nicht leicht von einem Pfuscher etwas auf
die Nase werden. So meinte es Poncet,
ein Meister in der Uhrenmacherkunst. Seine
Uhren waren allgemein berühmt, und wur-
den theuer bezahlt. Nun, die Pfuscher
wollens ihm damit gleich thun, daß sie auch
den Namen Poncet darauf gravieren. Da
kommt einmal eine vornehme Dame zu
dem Meister, bringt eine Uhr zum reparie-
ren, und sagt: sie ist von euch, Herr
Poncet, euer Name steht darauf. Der
Meister sieht gleich, daß das nachgemachte
Waare ist, legt die Uhr auf den Ambos
und schlägt sie mit einem Hammer eines
Streichs zu Schanden. Die Dame fällt fast
in Ohnmacht vor Schrecken. Er aber holt
eine neue goldene Uhr aus dem Schrank,
gibt sie der Dame und sagt: „Hier,
Madame! ein wahres Stück Arbeit von

Poncet! Jenes Pfuschwerk soll meinen
Namen nicht schänden.

7.

Das Lied von den drei Gesellen.

Drei Gesellen giengen zum Thor hinaus —
Und wißt ihr wohin sie giengen?
Sie zogen weit in die Welt hinaus
Um Güter und Geld zu erschwingen.

Der erste lief über Stock und Stein,
Den andern zuvor zu jagen;
Der fiel auf die Nas' und brach ein Bein,
Und wurde nach Hause getragen.

Der zweite, der war ein fauler Bauch,
Der mochte nicht gern marschieren,
Und sah er in einem Schornstein Rauch,
Gleich thät Appetit er verspüren.

Der schnechte so fort manch schönes Jahr,
Doch wollt ihm sein Schnecken nicht frommien,
Und ärmer als er gegangen war,
Sah man zur Heimath ihn kommen.

Der dritte war ein manierlicher Mann,
Bließ stets im mäßigen Trabe,
Und legte nur selten im Gasthof an,
Daß er sich stärke und labe.

Und der kam weit hinaus in die Welt,
Wohl weiter als ihr möget meinen,
Und erschwang sich Gut und erschwang sich
Geld

Und kehrte damit zu den Seinen.
Dies Lied, das leset nur mit Bedacht!
Und wollt ihr was Rechtes vollbringen,
Kaust nicht zu hastig, kriecht nicht
zu sacht,
Recht Maß nur führt zum Ge-
lingen.

einen

8.

Der verstand die Kunst.

In einer großen Stadt in Frankreich speist eine Gesellschaft in einem Gasthöfe. Einer der Herren sagt: er habe ein schönes Pferd im Stall, das er gerne verkaufen möchte. Sogleich, sagt ein anderer, er hätte einen sehr schönen Sattel zu verkaufen. Der Eigentümer des Pferdes kriegt Lust, man bringt den Sattel, probiert ihn dem Pferde an, und der Sattelherr sitzt auf, und reitet im Schritt hin und wieder zurück; dann im Trott und wieder zurück; jetzt setzt er das Pferd in den Galopp und — ist bis heute, Petri Stuhlfieier 1831, noch nicht zurückgekommen. Ob nun der Pferdeherr noch immer mit offenem Maule dort steht, und auf den Sattelherrn wartet, das weiß ich nicht.

9.

Das Panorama.

Der geneigte Leser hat in Zeitungen, Katalogen u. d. gl. sicher schon oft gefunden, daß ein Panorama vom Rigi, vom Bantiger, vom Gurten u. s. f. zu verkaufen ist. Aber was ist das? so hat der Bote einen Herrn Pfarrer gefragt, und der hat ihm erklärt, also: Das Wort ist griechisch, und bedeutet eine Zeichnung, worauf eine ganze große Aussicht, wie sie rund um sich darstellt, abgebildet ist. Deutsch heißt man es ein Rundgemälde. Zum Beispiel: Der Zeichner steht auf der Spize eines Berges, und wendet sein Gesicht gegen Morgen, so zeichnet er alles was gerade vor ihm liegt. Ist er mit dem

fertig, so macht er rechts um, fängt wieder zu zeichnen wo er vorhin blieb, alles was gegen Mittag liegt; und so fährt er fort mit Umdrehen und Zeichnen, bis er die ganze Aussicht auf einem langen Papier hat. Die Namen der Orte und Berge werden beigeschrieben, wie auf einer Landkarte. Für Leute, die gern solche Anhöhen besteigen, sind solche Dinge gar bequem, weil man denn auch weiß was man sieht. Jetzt weißt du, Leser, woran du bist. Und wenn du auch so was machen willst, so steig aufs Hausdach, sitz oben auf das Kemi, und zeichne dein Dorf ab, wie es zu deinen Füßen liegt, so hast du ein Panorama. — Jetzt sag schön: „Dank heiligisch, daß du mi brichtest hest.“

10.

Das heißt doch: b' Hüti Gott!

In Paris ist geschehen, daß ein kleines Kind einen Stuhl zum Fenster rückt, hinaufsteigt, und über dem Hinausschauen das Gleichgewicht verliert, und vom dritten Stockwerk herabstürzt. Aber es sollte nicht zu Tode fallen. Da muß eben ein Wascherweib, mit einem Korb voll Zeug, vorbeigehn, das Kind fällt in den Korb, und ist gerettet. — So giebts noch viele Beispiele, daß der liebe Gott viel besser hütet als manche Aeltern.

11.

Das war gut!

Da war ein junges hübsches Mädchen in einer Stadt, die hatte ihre Freude daran,

alle Leute zum Besten zu haben, und selbst ihre Eltern zu ängstigen. Einmal stelle sie sich sehr krank, kriegt Krämpfe, thut als wäre sie ganz ohne Sinn, ohnmächtig, halbtod. Es kommt ein junger Doktor nach dem andern, der eine will magnetisieren, der andre elektrisieren, alles hilft nicht, und das Mädchen lacht heimlich über alles. Endlich wird ein alter Doktor geholt. Der kommt in einem altväterischen Rocke, mit einer großen Perücke, und einem Hälzlecken angestiegen. „Wart du alter Sauernibel! dich will ich recht trüllen:“ denkt das Mädchen, und treibt alle ihre bösen Künste ärger als nie. Aber der alte Herr merkt den Braten! „Ja, sagt er, das ist sehr gefährlich! Die Lebenskraft ist beinahe erstorben, und kann nur durch ein starkes Reizmittel wieder geweckt werden.“ Er geht in den Hof, holt eine Hand voll Brennesseln, reißt die Bettdecke geschwind weg, und giebt der Kranken ein Paar tüchtige Hiebe zum Versuchen. Und siehe? Es hat geholfen. Die Kranke springt auf und davon, und ist gesund. — Merk! Brenn-Nesseln sind ein gesundes Kraut für Schalksnarren.

12.

Goldenes ABC.

Arbeite brav, das bringt dir Brodt.
Bet fleißig auch zum lieben Gott.
Ehre nicht leicht jemand vor Gricht;
Duld lieber, procediere nicht.
Ehr gieb du dem, dem Ehr gebührt,
Freundschaft des Menschen Leben ziert.
Geduld erleichtert jede Noth,
Hochmuth bringt Fall, Verachtung, Tod.

Jagd, Fischfang, Schießplatz kostet Geld;
Kunst und Verstand hilft durch die Welt.
Lug und Betrug bringt Straf und Schand.
Mild sey dein Herz und deine Hand;
Nachgiebigkeit verhütet Streit.
Ordnung macht daß dein Werk gedeihet.
Prüf', eh' du glaubest alles hier.
Qual niemals weder Mensch noch Thier.
Ruhm bringt die Tugend nur allein;
Schein kann niemals beständig seyn.
Trau, aber schaue kluglich wem?
Unschuld vor Gott ist angenehm.
Verstand ist mehr als Geld und Gut.
Wach immer, fürchte Fleisch und Blut.
Zucht, Sitte, Herzens-Reinigkeit
Thut wohl in Zeit und Ewigkeit.

13.

Der Wettstreit.

Der geneigte Leser wolle zuerst das Licht puksen, wenns Nacht ist, und die Brille abwischen, wenn er eine trägt, denn es kommt etwas gar schönes von einer gelehrten Gesellschaft, im Dorf Spähennest. Die Gelehrten waren der Schneider, der lange Zeit in der Fremde gewest, und die Welt gesehen hat, als er nämlich anderthalb Tag in Schaffhausen geschafft hat. Und der Gemeindeschreiber, der zuerst — aber das ist grad gleich! Und des Beck's Lehrjung, sein Vetter, der aus der Schule davon gelaufen ist, in seiner Vaterstadt, weil er — denk geschickter war als alle andern. Und noch andre, die kommen manchmal zusammen, und halten Verhandlungen, und deren eine will ich hier mittheilen. — Es war eben der Kehrt an der Dichtkunst, und fieng einer an und die

andern sollten fortfahren. So fieng der Schneider an:

Als ich geschafft hab in Schaffhausen,
Der Beck: Da that ich oft im Wirthshaus
schnausen,

Der Schreiber: Und trieb gar allergattig
Flausen.

Der Peter: Man weiss ja daß die Schnei-
der mausen.

Jetzt will der Schneider das nicht leiden,
und sagt: das ist geschimpft! Das ist nicht
permidirt! sagt der Beck: in Gedichten darf
mans nicht so genau nehmen; wenns nur
reimt, das ist die Haupsach! so fährt er fort:

O schönste aller Künste, du Dichtkunst,
Schneider: Die versteh ich auch, mit
Gunst.

Peter: Darauf, wenn is muß sage mit
Vergunst,
Reimt si nüt besser als — Fürs-
brunst.

Das paßt nicht, sagt der Beck: die
Feuersbrunn hat ja mit der Dichtkunst nichts
zu thun. Zudem hast du nur Berndeutsch
geredet, und das gar gemein. Ich will
euch lieber ein Gedicht vorlesen, das ich
gemacht habe. So las er:

Wenn mich nur mein Mädchen liebt,
Bin ich schon geborgen,
Wem das Glücke Reichthum giebt —

Halt, ruft der Schneider, das hast du
nicht gemacht! das ist schon vor Jahren
im hinkenden Boten Kalender von Bern
gestanden; das gilt auch nicht!

Wer sich mit fremden Federn thut
schmücken,
Der wird — dem wird man — man wird
ihn weg schicken.

Was! sagt der Beck: du willst mich
weg schicken! ein Schneider der nichts ge-
lernt hat, mich, der ich bei einem Haar
Student geworden wäre! — Jetzt gab's
vollen Streit, und die gelehrten Herren
schimpften einander ganz erbärmlich. Da
stand ich endlich auf, klopfte mit meiner
Krücke auf den Boden, und gebot Still-
schweigen. Dann sprach ich: Was ihr
nicht könnt, nehmt euch nicht vor!

Laßt den gelehrten Fürwiz bleiben,
So lächerlich prahlt nur ein Thor.
Der Kluge weiß was er soll treiben,
Drunzürnet nicht ihr lieben Leut,
Ihr seyd bei meiner Tren nicht g'scheid.

14.

Nichts Neues unter der Sonne.

Mein Gevater, der Schulmeister, liest
immer allerlei alte und neue Bücher. Manch-
mal liest er mir daraus etwas vor, und
wir schwatzen bei einer Pfeiffe Taback so
allerhand darüber. Gestern nun liest er
mir folgendes: „Der Allemanns Tadler
„Momus. Der Momus ist ein solcher Mann
„gewesen, welcher zwar selber nichts gear-
„beitet oder verfertigt, dennoch aber aller
„Götter und Menschenwerk immer getadelt
„und gemeistert.“ — Da mußt ich lachen
überlaut, und fragt der Gevater: „Was
„lachst du?“ — So sag ich: daß der Mo-
mus mehr Kinder hat als Tage im Jahre;
denn es ist des Tadelns und Meisterens

gar viel, aber wenige sind die es besser machen; und schreien die am lautesten, die sonst nichts verrichten. Der Gevater liest ferner: „Ersilich hat Momus das getadelt, daß des Menschen Herz tief im Leibe verschlossen, daß man nicht darein sehen könne, was für Gedanken der Mensch habe, es wäre viel besser, wann der Mensch geschaffen wäre mit einem Fenster auf der Brust, dadurch man ins Herz schauen könnte.“ Was sagst du dazu? Ich sage, das Herz ist kein Bienenkorb, und die Gedanken sieht man nicht durch ein Glasfensterlein. So spricht ein Narr, dem's wenigstens wohl kommt, daß man ihm nicht ins Herz sieht, wie noch vielen andern.

„Zum andern hat er getadelt, daß der Ochs die Hörner am Kopf habe, und nicht vorn an der Brust, wo er aus ganzer Macht des Leibes viel stärker stoßen könnte.“ Nun, sag ich, gut ist wenigstens daß die Narren nicht Hörner haben wie die Ochsen, sonst wäre niemand vor Momus und Compagnie sicher.

„Zum dritten hat er getadelt, daß die Menschen ihre Häuser fest und unbeweglich an der Erde bauen, und nicht so, daß sie dieselben könnten fortschieben, wenn sie böse Nachbarn hätten.“ — Schade daß die Menschen nicht Nebschneggen sind!

Wer stets nur tadeln will,
Der schweige lieber still.
Wer's besser machen kann,
Der ist der rechte Mann.

15.

Nichts wunderbares.

Da erzählt ein altes Buch, es habe einmal eine schwindsüchtige Frau zu Kop-

penhagen — Dinte geschiwikt! Das ist wunderbar, meint der geneigte Leser. Aber ich mein's nicht. Denn erstlich kam es wohl ein trüber schwarzer Schweiß gewesen seyn, nur keine eigentliche Dinte. Und zum andern geben heut zu Tage sehr viele Leute Dinte von sich, und soll zumal die Dinte der Zeitungsschreiber gar viel Galläpfel enthalten.

16.

Es kommt nicht alle Tage so.

Ein armes Bäuerlein in Deutschland steht auf seinem Acker und säet Rüb samen, und seufzet über seine Armut. Als er heim kommt findet er einen Brief, den mußte ihm der Schulmeister lesen, und stand darin geschrieben, daß sein Bruder, ein reicher Kaufherr, gestorben sey und ihm all sein Vermögen hinterlassen habe. Und als die Rüben gewachsen waren, da war er ein reicher Bauer! Nun geht er zum Bischoff, — denn die Geschichte ist alt und in einem katholischen Lande begegnet — und bittet um Erlaubniß, zum steten Andenken seines Glückes, eine Goldmünze schlagen zu lassen. Und wie sah nun diese Münze aus? Auf der einen Seite war der Kopf des heiligen Rupertus, als Schutzheiliger desselben Landes, und auf der andern — drei Rüben! — Das war ja wohl goldener Rüb samen!

17.

Nieber kein Weib!

Schweiget mir vom Frauen nehmen!
Das bringt lauter Ungemach!

Geldausgeben, Wiegen, Grämen,
Ein Juheh und tausend: Ach!
Ist sie jung muß man sie hüten,
Ist sie alt — kalt wie der Tod;
Ist sie reich will sie gebieten:
Ist sie arm — wer schaffet Brod?
Hübsche die gefallen immer,
Leider nur nicht mir allein,
Häßliche, ach desto schlimmer
Das macht Aug und Herzenspein.
Kluge und gelehrte Damen —
Ach da sey der Himmel vor!
Wenn sie stets in Büchern kramen,
Muß der Mann bald aus dem Thor.
Sind sie dummi muß man sich schämen.
Schweigt mir drum vom Frauennehmen.

18.

Der wunderliche Mann.

„Ha! meint Babi, dere gits me as gnueg!“ Ja aber nicht lauter solche wie der von dem ich erzählen will. Der meinte: wenn ihm etwas in den Sinn komme, das dürfe er thun, sofern es kein Schelmstück sey; wenns auch noch so sonderbar oder gar unanständig wäre. Da ging er einmal in einer großen Stadt um Mittag über den Markt, und aß in allem Gehen Brod und Käse. „Aber warum ihest du da vor allen Leuten?“ Weils mich vor allen Leuten hungert! „Aber es giebt doch wohl eine Zeit zum Essen?“ O ja! — Wenn ist Zeit zu essen? „Ein Reicher ist wenn er will, ein Armer wann er etwas hat.“ — Ein Haus hatte der Mann nicht. Ein altes Fass, dem der Boden ausgeschlagen war, diente ihm zur Wohnung; und die

könnte er freilich gar bequem hin und her jürgen wie die Schnecken ihre Häuslein. Seine Kleidung war sehr dürtig, sein Hausrath war ein hölzerner Becher! Und als er einen sah, der aus der hohlen Hand trank, warf er auch den Becher weg, denn sein Grundsatz war: je weniger ein Mensch begeht und bedarf, desto reicher ist er! Das war nun eben kein unfeiner Grundsatz, der sicher nicht nur dem hinkenden Boten zu Gute kommt. — Aber spaßhaft war der Mann. Er sah einmal über einer Haustür geschrieben: „hier soll kein schlechter Mensch hinein!“ Ey! sagt er, so muß ja der Hausherr selber zum Fenster einsteigen! — Da sieht er, daß sich zwei Weiber an einem Baum aufgehängt haben. „O! sagt er, wenn doch alle Bäume solche Früchte trügen.“ Das aber war ein schlechter Spaß! — Als die Leute in einer kleinen Stadt ein gar großes prächtiges Thor bauten, da meint er: „tragt doch Sorge, daß euch die Stadt nicht zum Thor aus läuft!“ Und zuletzt — was lernen wir von dem wunderlichen Mann?

1. Es macht gar mancher etwas Narisch, es nur damit die Leute auch von ihm reden.
2. Auch gescheite Leute werden ungescheit, wenn sie nur vor andern scheinen und glänzen wollen.
3. Ist einer halbwegs ein Wirkopf, so wird ihm noch viel mehr angedichtet, als er gesagt und gethan hat. Das erfährt niemand besser als der Bote, den sein Wirk schon oft — aber ich wills nicht sagen.

F

19.

Wenn's allen so ginge!

Schon der König Salomo sagt: des Bücherschreibens ist kein Ende! Aber was würde er erst jetzt sagen, wenn er sähe, was alles geschrieben und gedruckt wird. Aber bessern würde es um vieles, wenn's allen den Büchermachern ginge wie jenem. Der hatte auch ein Buch gemacht, und meinte das sey recht schön, und gabs einem gelehrten Herrn zur Durchsicht. Aber der, nachdem er gelesen, nahm einen Schwamm, tupfte ihn in Tinte, und bestrich damit das erste Blatt. So schickte er es dem Verfasser zurück und schrieb dazu: „ich habe die Fehler auf dem ersten Blatte durchgestrichen. Ich will's auf den andern eben so machen wenn Sie es begehren.“ O wetsch!

20.

Umgewandt ist gescheiter.

Da ist ein junger Herr, der ist verliebt bis über die Ohren. Der sitzt im Walde, voll Verzweiflung, und will sich erschießen, weil ihm sein Mädelchen ungetreu geworden ist. Und da wär er wohl ein großer Narr gewesen, meint der Leser, und der Vöte meints auch. Aber da spaziert, eben als er die Pistolen herauszieht, ein feines Töchterlein des Wegs, und er steht auf und grüßt höflich, und fragt: was für ein schönes Buch sie da liest? Und spaziert mit dem Töchterlein weiter und hin und her, und kurzum nach etlichen Wochen hat er seine Pistolen abermals er-

griffen und hat tapfer — — geschossen am Hochzeit. Und das war gescheiter, sagt der Leser, und der Vöte meints auch.

Quäl dich nicht mit der Liebes Müh;
Zum Erschießen iſts immer zu früh.
Greif auch nicht wie ein Narr zum Strick;
Einmal hinüber kommst nimmer zurück.
Willst du lieben so mach es klug!
Weiber giebts ja mehr als genug.

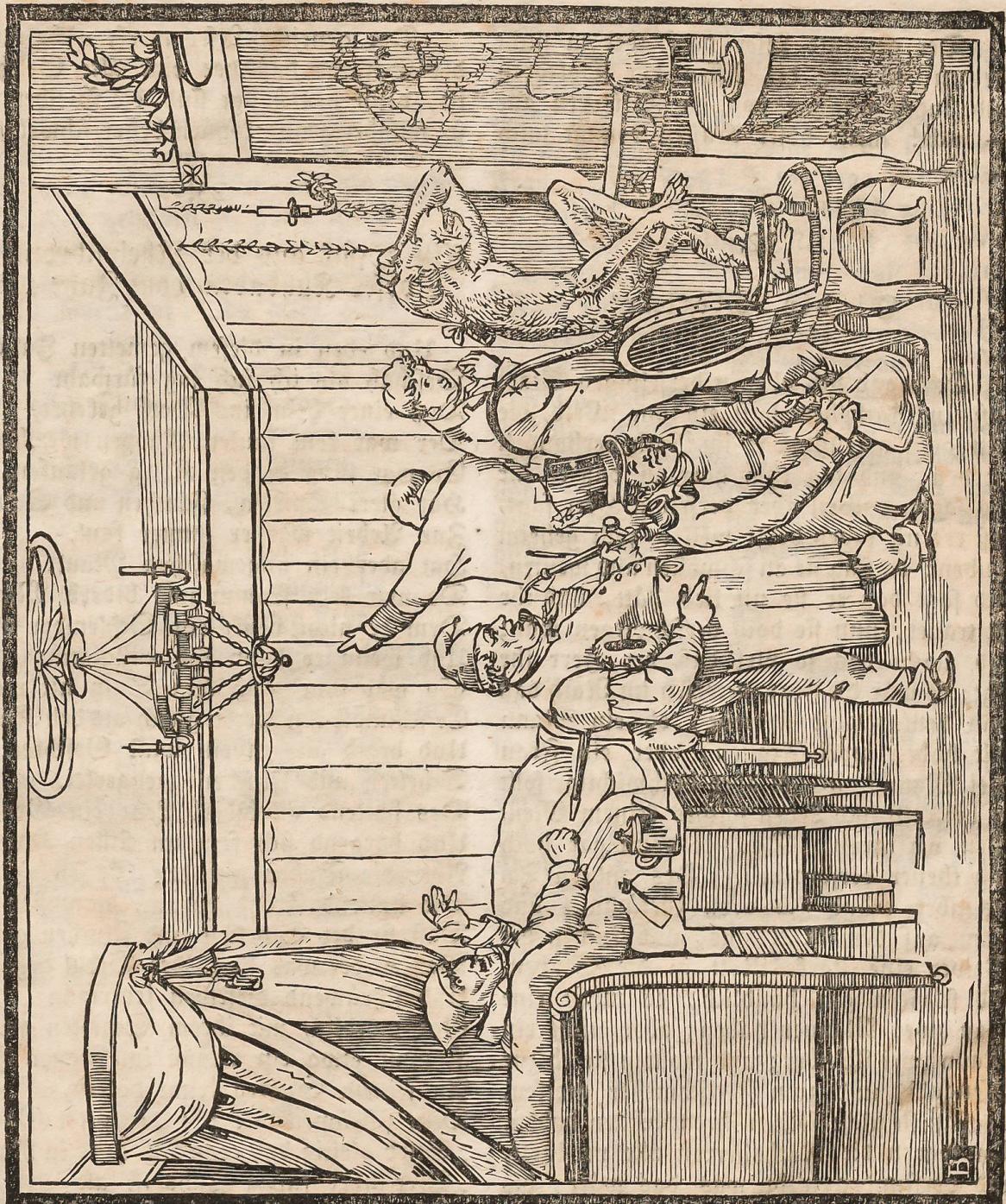
21.

Der kuroise Doktor.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Ein vornehmer Herr lag frank an einem Halsgeschwüre. Die Doktor versuchten ihre Kunst, schimpften das Uebel bald latein bald griechisch — es half nichts. Sie verschrieben Latwergen und Tränklein — es half nichts! Der Mann ward immer schlechter und schlechter, und am Ende lag er da wie tod! Jetzt gings lustig. Seine Bedienten und Abwärter griffen zu, packten ein, jeder wollte etwas haben von den Sachen des Todten ehe man versiegelte. Das sah der Affe, der neben dem Bett saß. Und weil eben das die Natur der Affen ist, daß sie alles nachahmen — es thuns aber andre Leute auch — so wollte auch er etwas haben. Er ergreift also die große gepuderte Perücke des Herrn, setzt sie auf seinen Kopf, stellt sich vor den Spiegel, und macht so wunderliche Geberden, daß der Sterbende in ein gewaltiges Lachen gerath. Da springt ihm das Geschwür glücklich auf, er ist gerettet, und was kein Doktor könnte, das hatte ein Affe gekonnt.

Der Furiöse Doctor.



F 2

Der geneigte Leser darf aber ja nicht
meinen 1) daß die Affen alle Doktoren
sind; noch weniger daß die Doktoren alle
— ach! mein böser Husten kommt mich
an! —

22.

O! die Weiber!

Es begab sich aber in derselbigen Stadt
daß ein Rathsherr hätt ein jung Weib, die
hätt gern gewußt was im Rath verhandelt
worden, und lag ihm hart an daß er ihr
das sagte. Weil aber derselbig Herr sagt,
daß ers nit sagen dörft weil es sollt geheim
bleiben: da fing sie an schmollen und weinen,
und sagt daß er sie nit lieb hätt, und ihr
nit trauet, nun sie doch verschwiegen wär;
und macht das so viel daß der Herr ihr
sagt: es wär die Frag gewesen im Rath daß
man dem Pabst schriebe, ob ein Mann
sollt haben zwei Frauen, oder ein Frau
zwei Mann? Weils aber hochwichtig, sollt
sie bei Leib und Leben solches keinem Men-
schen vertrauen. Das sie dann gar hoch
und theuer versprochen. Des andern Ta-
ges aber erhub sich groß Getümmel und
Lerm auf dem Rathaus, und kamen der
Weiber eine starke Mott in die Stuben,
und schrien gar handlich, es müßt eine
Frau zwei Männer haben, aber nicht ein
Mann zwei Weiber; und wollten sie eh zur
Osengabel und zum Fleischmesser greifen,
als daß sie nicht sollten ihren Willen haben.
Da waren die Rathsherren alle verstürzt,
und verstanden nicht was das wäre, bis
derselbige Herr ihnen erklärt den ganzen
Handel!

Der geneigte Leser merkt nicht nur an
der Sprache daß das eine alte Geschichte
ist, denn heutzutage sind die Weiber nicht
so wunderig und können besser schweigen.

23.

Ein Stück aus der Rheinchronik des Dorfes Kuhbaden, vom Jahr 1380.

Und eben in diesem gemelten Jahr
Beschah als ich üch sag fürwahr
Daß einer heim ins Dorf gekehrt,
Der war kein faulen Rappen werth.
Er war jung in den Krieg gelaufen,
Hat glert Spielen, Fluchen und Saufen:
Zur Arbeit war er immer faul,
Hat aber ein ungewaschen Maul.
Da war kein fromm und biderb Mann
Dem er nicht henkt ein Schlemper an.
Und wenn er dann sich vollgezecht
So war ihm auch kein Sach nit recht,
Er schimpft den Herrn gleich als den Knecht,
Und brach aus in ein wüst Geschrei,
Schelten und Fluchen mengerlei.
Des hattend all biderb Leut ein Graus,
Und bargend sich sein im stillen Haus.
Aber die Buben auf den Gassen
Die hattend Freud daran, dermaßen
Daß sie des Schelten und Fluchen gelehrt
Was weder was sie in der Schul gehöhrt;
Und schrüwend dieselben jederman
Gar mordlich mit ihrem Schelten an.
Kommt etwa ein Mann im grazen Har
An seinem Stecken krum dohan,
Dem schrüwend sie zu: „du alter Gauch!
„Stirb gleitig daß man dich henk in Rauch.
„Wer über füzig Jahr ist alt
„Ist nütz für unser Zyt Gestalt.“
Da schaut der Almann zum Fenster raus;

Den sahen auch die Buben aus:
„Eh Vosz! Herr Ammann! als ich bit,
„Styg ab nunmehr vom Ofentrit.
„Du bist nun lang gnug warm gesessen.
„Läß andre jetzt auch Bratwurst essen.“
Es hat sonst Schulmeister Wohlgemuth
Die Buben gehalten in guter Huth;
So kommt er jetzt und warnt die Buben,
Und mahnt sie heim in ihre Stuben.
Dem schrûwend sie: „du altes Kind!
„Du bist ja hinten und vornen blind
„Sonst wüßtest du daß wir sind frey
„Von aller Zucht und Tyrannen.
Einsmal der Vogt kam ergeritten,
Der war bei Guten wohlgelitten.
Doch schrûwend die Buben: „herab vom
Roß!

„Du bist auch nur ein Erdenkloß.“
Den Pfarrer betrübt das alles sehr,
Er warnet treulich mit guter Lehr;
Doch hubend die Buben an zu schreyn:
„Der Pfaf soll nit unser Meister seyn.
„Wir sind nicht Knechte! Wir sind frey.“
Und trieben fort ein wüst Geschren.
Es war kein Mensch im Dorfe mehr
Dem sicher blieb seins Namens Chr.

Also schrieb ichs aus der Chronik ab.
Wenn und wo sichs begeben hab
Das rathe der günstige Leser fein,
Und läß mich fürbefohlen seyn.

24.

Das ist furlos.

Vor einigen Jahren sandte der russische
Kaiser eine Anzahl Soldaten und Offiziere
nach Berlin, um das preußische Exerzi-

tium zu lernen. Als sie nach etwa 6 Monaten wieder heim kehrten, erhielt jeder Gemeine vom Könige in Preußen 6 Goldstücke zum Geschenk, und die Verheiratheten noch dazu eine goldene Kette für seine Frau. „Eh Vosz! I wet oga Berlin ga exerziere!“ Da begab es sich aber daß einer sagte: „Ihro Majestät, nehmens nit für ungut; aber wenn i halt der eine Frau eine so hübsche Kette mitbring, so werdend die andern neidisch drüber. Ei hat er denn mehr als eine Frau?“ Ja freilich hab ich deren 3! — Wer ist er denn, guter Freund? „Ich komm halt vom kaspischen Meer, bin Kameeltreiber und — ein Muhamedaner!“ Drei goldene Ketten wollt ich wohl auch — aber bhüt uns vor drei Weibern!

25.

Dä ma mi,

so hat der Hänsi mit seinen sieben Buben gemeint, als ich ihm aus einer Zeitung vorlas: „Man erfährt durch russische Berichte, daß der gegenwärtige Schach von Persien (Fürst) Feth-Ali, im Jahr 1765 geboren ist, und 60 Söhne und gar 200 sage zweihundert Töchter hat! — Wie manche Frau hat der wohl? —

26.

Abendseufzer eines Mädchens.

Seh' ich dich, lieber Mond, so möcht ich
wahrlich weinen,
Denn du hast einen Hof, und ich — ach!
Habe keinen.

Worterklärungen.

(Fortsetzung.)

Es werden aber auch im täglichen Leben so viel fremde Worte aus der lateinischen und französischen Sprache gebraucht, daß eine kleine Erklärung über ihre Bedeutung und Anwendung dem geneigten Leser nicht unlieb seyn wird. Also merk:

Qualität und **Quantität** mußt du wohl unterscheiden. Qualität bedeutet: Beschaffenheit. Der Wein von 1811 hatte also eine gute, und der von 1830 eine schlechte Qualität. — Quantität aber bedeutet: Zahl oder Menge. Also: es giebt heuer eine Quantität Apfels, d. i. es giebt viel. Sag mir jetzt, Hansli, etwas wo die Quantität groß ist und die Qualität gering?

Avis (sprich Awys) heißt: Bericht. Avisblatt, ein gedrucktes Blatt worin allerlei Nachrichten stehn.

Adresse, ist französisch, und heißt die Aufschrift eines Briefes, die sagt an wen und wohin der Brief geschickt werden soll.

Terrasse, auch franz., heißt ein erhöhter freier Platz. Du mußt also Adresse und Terrasse nicht verwechseln, und auch nicht Tarasse sagen.

Accident, franz., ein Zufall. In der Mehrzahl Accidenzen heißen: zufällige ungewisse Einkünfte.

Akurat — genau. Dafür braucht man oft auch **präzis**. Es ist akurat oder präzis e so: heißt: es ist genau so.

Advokat — nicht **Afflikat**, einer

der zu Hülfe herbei gerufen wird. Wird von Fürsprechern gebraucht, die manchmal einem zum Recht, manchmal einem vom Geld helfen.

Audienz — Gehör, Verhör. Also nicht: der Herr Landvogt hat mir guti Ordienz — oder Ordinenz — sondern Audienz — gä. Besser: gutes Gehör, oder hat mich freundlich angehört.

Akten: Aktenstücke, aus dem Lateinischen, Verhandlungen. Aktenbuch — ein Buch woren solche geschrieben werden.

Aktie (lies: Aktie) ist der Anteil an den, einer Gesellschaft zu ihrem Unternehmen vorgeschossenen Capitalien. Z. B. eine Linth-Aktie, d. h. der Beitrag zu den Kosten der Lintharbeiten.

Adjutant, nicht Argidant. Ein Gehülfe, wird aber meist nur von Soldaten gebraucht.

Aktivschuld — eine ausstehende Schuld, die man einfordern kann; dagegen Passivschuld eine solche bedeutet, die man zu bezahlen hat.

Admiral, der oberste Befehlshaber einer Flotte.

Affäre, eigentlich ein Geschäft, etwas das zu thun giebt. Im Kriege ein kleineres Treffen.

Affekt (der), eine heftige Gemüthsbewegung, wie der Zorn.

Affektieren, unnatürlich und gezwungen etwas nachahmen; so wie etwa einer, der über die Kuhweid hinaus geschmückt hat, thut, als verstände er nicht mehr Berndeutsch!

Allianz (die), eine Verbindung. Die Allirten heißen Fürsten, die ihre Truppen in Verbindung wirken lassen.

Ambassador, ein Abgesandter des

ied
nal
om
llso
Dr:
Lu:
der

la:
—
en.
teil
er:
B.
en

Se
ten
ide
die
ber
st,
ein
js:
je
ra
e:
ht
ie
n
s

einen Fürsten der bei einem andern ist, und des erstern Angelegenheiten besorgt.

Anatomie — nicht etwa Atanomey! Die Zergliederung eines thierischen oder auch Pflanzen-Körpers; auch die Wissenschaft und Kunst derselben, auch das Gebäude worin etwa diese Zergliederung vorgenommen wird.

Allmanach endlich heißt ein Kalender in dem lustige Geschichte zu lesen sind, z. B. der hinkendr Bote von Bern!!

28.

Warum? Darum!

1. Warum soll man der Jungfer D. nicht zu ihrem Geburtstage gratulieren? Darum weil sie es nicht gern zum 50. Male hört.

2. Warum kann der junge ledige Herr N. mit Fr. 1000 nicht auskommen? Darum, weil seine selbstgemachten Bedürfnisse viel mehr erfordern.

3. Warum sitzen das Aenneli und das Bäbeli immer zuvorderst im vordersten Stuhl in der Kirche? Darum, damit sie jedermann — nein, jeder Jüngling sehen kann.

4. Warum ist das bald vierzigjährige Anni so schmückig? Darum, damit wenns einer im Finstern ergreift, ers nicht wieder könne fahren lassen.

5. Warum kaufte doch der Benz eine Brille obwohl er gute Augen hat? Darum, weil der Geizhals mit seinen eigenen Augen nie genug sieht.

6. Warum ist der Peter so schnell über nichts gekommen? Darum, weil er

ein großes Loos in der Lotterie gewonnen hat.

7. Warum schimpfen und schelten so viele über die Großen und Vornehmen? Darum, weil sie selber gern groß und vornehm wären.

8. Warum hat Schulmeister A. und der B. und der C. seinen Beruf aufgegeben und ist — Schreiber geworden? Darum, weil sie lieber Herren als Meister seyn möchten.

9. Warum hat das Schneiderlehn noch immer keinen Mann? Darum, weil es schon zu viele gehabt hat.

Es ist nicht große Kunst warum?
warum? zu fragen,
Viel schwerer aber ist das Darum oft
zu sagen,
Zwar der Gefragte giebt dir wohl ein Dar-
um an,
Allein er lügt daß mans mit Händen grei-
fen kann.
Und doch giebt das Darum der That
erst rechte Geltung.
Denn falsches Lob und Preis ist besser
nicht als Schelzung
Und taugt bei deinem Thun das Darum
etwa nicht,
So sey du wer du willst, du bist ein ar-
ger Wicht.

29.

So hats noch mancher.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freilich nicht!
Aber wenn ich morgen lebe
Dass ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiss.

Natürliche Wunderzeichen.

Es sieht manchem etwas aus wie ein Wunder, und dann besegnet er sich, und fürchtet sich. Kommt aber ein gescheiter Mann dazu, z. E. der Vöte, so sieht er bald wo die Käz im Stroh liegt. Hier ein Beispiel. In einem alten Buche lese ich: 1651 fiel zu Hamburg in einer Stube Blut auf eine Frau und ihre Tochter. Die Leute ließen zusammen, der Rath sandte einen Notarius mit Zeugen, welche die Sache bestätigten. Alle erschracken; alles schrie: „das ist Hexerei!“ Und das arme unschuldige Weib ward sammt den Töchtern gefangen gesetzt und bestraft. Das ist das Wunderzeichen! Aber der grundgelehrte Vöte erklärt also: wenn Schmetterlinge (Fifolter) aus ihrer Hülle schliefen, so lassen sie bald hernach eine, meist rothe Flüssigkeit von sich fallen, die furchtsamen Leuten wohl als Blut erscheinen mag. Wie oft kriechen aber Graswürmer in die Häuser und Zimmer, spinnen sich da ein, und wenn dann die Fifolter ausfliegen, so habt ihr die sogenannten Blutstropfen im Zimmer. Das ist das Natürliche! —

31.

Wieder ein Stück Wochenblatt.

Zu kaufen verlangt: 1) Ein Mit tel gegen den Durchlauf und allzustarke Ausleerungen — des Geldbeutels.

2) Einen Spiegel in dem man falsche Freunde von den wahren unterscheiden könnte.

3) Ein Geldstück, etwa nur ein Zehnbätzler, der Junge macht.

4) Tischmacherwerkzeug der selber arbeitet.

5) Eine Constitution eines Landes mit welcher jedermann zufrieden wäre.

6) Eine volle Weinsflasche die nie leer wird.

Dienstausschreibungen: 1) Die Gemeine X wünscht einen Schulmeister anzustellen der alles kann und nichts fordert. Man würde ihm billige Gedinge machen für das was er bezahlen soll!

2) In ein Ehrenhaus wünscht man eine Köchin die keinen Fehler hat. Auf billigen Lohn könnte sie rechnen.

3) M. M. wünscht für seine Kinder einen Hauslehrer, der zugleich das Vieh besorgen könnte.

4) Der Polizeidienner . . . wünscht einen Gehülfen anzustellen, der für ihn die Runde macht, während er im Wirthshause sitzt. Er würde ihm gerne den Dienst überlassen, und nur den Lohn für sich behalten.

5) Ein Vorgesetzter von X., der Ehrenhalber fleißig zur Kirche gehn sollte, wünschte jemand zu finden, der für ihn ginge. Derselbe könnte die Predigten alle umsonst anhören.

Vermisstes und Gefundenes.

1) Im letzten Concert hat ein Frauenzimmer ihren Liebhaber verloren; falls die Finderin Lust hätte statt seiner ein Schoßhündchen zu geben, so würde dasselbe willkommen seyn.

2) Verloren etliche hundert Kronen beim Kartenspiel. Dem Wiederbringer ein Trinkgeld.

3) Da hr. N. das Gedächtnis für seine Schulden ganz verloren hat, so bietet er dem, der es gefunden, die Schulden unentgeldlich an.

32.

Der Kuckuck.

Wer kennt den Vogel nicht! Sein Oberkleid ist grau, Schile und Hosen weiß, und grau gespregelt; seine Strümpfe sind gelb. Sicht man ihm in die Augen, so ist's als hätte er eine mit Gold eingefasste Brille vor denselben, denn sie sind mit einem gelben Ring eingefaszt. Seine Frau hingegen trägt einen rothbraunen Mantel. Wie gesagt, jedermann kennt ihn, mehr aber vom Hören als vom Sehen. Mit seinem Gesang ist zwar nicht viel. Er kann nur zwei Noten über ein Wort singen. Und doch macht er einem nie so lange Weile, wie gewisse Leute, die immer das gleiche dampen. Ja man hört ihn sogar recht gerne; denn obschon er in seinem Leben nie in einen Kalender guckt, so weiß er doch recht gut, wenn der Regierungswechsel zwischen Winter und Frühling eintritt, und er ist eigentlich des Frühlings Ausrufer. Dass er immer nur von sich selber redet, das ist freilich etwas einbildisch. Aber das thut noch mancher anderer nicht Gugger heißt. Im Essen ist er kein Meisterlos. Graswurm, Fliegen und dergleichen ist ihm Zuckerzeug, und das kostet ihn kein Geld. Aber in einem Strick ist er doch ein Taugenichts. Er erzeugt zwar auch Kinder, aber er erzieht sie nicht selber, er schafft ihnen nicht einmal das tägliche Brod, wie doch die Leckers-Diebe, die Späzen selber thun. Er aber

nicht! Er baut sich kein eigen Haus, und sorgt nicht für die Seinen. Seine Kinder giebt er andern Leuten, den Hausrötheln, Hagspäzen, Bachstelzen; diese müssen für sie sorgen. Und so unverschämt er ist, eben so sind auch seine Kinder. Zum Dank, dass fremde Leute sie füttern, machen sie sich gewaltig breit, und werfen die rechtmäßigen Kinder aus dem Hause. Das mahnt mich an manche Leute die es mit ihren Kindern nicht besser machen. Bei dem allem wird über den Purschen doch gewaltig viel gelogen. Bald soll er ein Wahrsager seyn, der den Leuten sagen kann wie lange sie noch leben. Aber er weiß nicht einmal wie lange er selber lebt, und wie bald der Jäger ihm den Garaus macht. Bald soll er Korn stehlen, in einem hohlen Baum sammeln, und den Winter durch davon leben. Aber Korn kann er so wenig fressen, als die Käze Heu. Und so gescheid ist er, dass er dem Winter so wenig wartet, als die Schwalbe. Er geht weg ehe der Schnee kommt. Ja es sagen einige gar er werde im Herbst ein Straßenräuber und Mörder. Aber das ist abermal erlogen. Dazu fehlt ihm alles, die Kraft, die Waffen und — die Courage. Da haben sie den Strauchdieb, den Spießer für ihn angesehen, weil er ähnliche Kleider trägt. Der ist aber ein ganz anderer Pursche. Summa, es geht dem Kerl wie vielen andern Leuten. Er hat seinen großen Fehler, aber die Leute lügen ihm noch viel mehr an den Hals.

Der Gugger ist e brave Ma!
Er chündet us der Fröhlig a.
U wes no rislet, wes no schneit,
Er achtets nüt! Er chunt, u seit:

G

Jetz ist der Frühlig nimme wnt!
Jetz chunt sie bald, die schöne Zyt.
U wer ne g'hort, dā freut si drob.
U d'Chinder sage: eh Gottlob!
Der Winter geit, u d'Schul ist us.
Wir hocke nimme geng im Hus.
Vorussē ist us gar viel bas.
Wir springe froh im grüne Gras,
Und singe: Heissa! Hopsasa!
Der Gugger ist e brave Ma.

83.

Bücher-Narren.

(Fortsetzung vom vorigem Jahrgang.)

B. Bücherhändler. Auch hier ist die alte einfältige Zeit vorüber, und die Narren haben eine neue gar herrliche Zeit herbeigeführt. 'S ist aber kein Wunder! Ein Narr macht viele Narren, sagt das Sprichwort; und so haben die Bücher-Narren Nro. 1 auch die Narren Nro. 2 hervorgebracht. Zum Exempel du verstehst dich auf Bücher etwa so viel als die Käz auf den Katechismus, thut nichts! Du darfst doch ein Buchhändler werden. Oder du verstehst auch vom Handel nichts, thut nichts. Sieh nur zu, daß du anfängst, wenn auch mit fremdem Gelde! Thut nichts. Gesezt — doch auf die andre Seite! Also du handelst mit Büchern, gibst auch neue Bücher heraus, und es kommt einer von Nro. 1 und bietet dir ein Buch das weder Händ noch Fuß hat, greif nur zu! Es ist manches kreuzdumme Buch geschrieben worden, und hat doch eine Menge noch viel kreuzdümmer Menschen gefunden, die kaufen und lesen. Aber dafür mußt du sorgen, daß dir jemand einen recht prah-

lenden Artikel in das Wochenblatt und die Zeitungen macht, und das Buch aus vollen Sacken lobt, als wäre noch nie ein solches Buch geschrieben worden, als würde die ganze Welt sich darüber freuen, und dir danken, daß du ein so herrliches Werk herausgiebst. Ja, du mußt auch sagen: „dieses Buch kann kein Mensch entmangeln, der auf Bildung Anspruch macht.“ Vielleicht handelt es zwar von den räudigen Schafen, oder von den ägyptischen Läusen. Aber seh du nur der Lesewelt das Messer an die Gurgel, und schimpfe voraus alle die nicht lesen und kaufen „ungebildete, gemeine Menschen!“ — Hilft dieses Sprüchlein nicht, so sei du nicht blöd. Nimm etwa ein Regimentsbüchlein zur Hand, sieh da die Namen der geistlichen und weltlichen Beamten, und schick jedem auf der Post ein oder ein paar Exemplare, wenn er sie auch gar nicht haben will. Sei aber kein Narr und frankire das Paket. Dergleichen altväterische Höflichkeit ist zu gemein. — Neben dem kannst du auch einen Müsterlireuter, wie man sie nennt, mit einem Helgenbuche in der Welt herumschicken, und auf dieses und jetz's Unterschriften und Bestellungen sammeln. Wenn auch zehne oder zwölfe schimpfen über deine Zudringlichkeit, wenn nur der dreizehnte zugreift, wär's auch nur um deines unverschämten Anhaltens willen. — Noch einen guten Rath! Gib einen Almanach oder ein Taschenbuch heraus. Das ist jetzt die höchste Mode, und ist einer kein rechter Buchhändler, der nicht auch einen solchen herausgiebt. Es giebt ja der Poetlein die schwere Menge, denen es dick und dünn vom Leibe geht, daß sie in allen Zeitungen und Tagblättern herumspucken. Wirst wohl ein

angiebt, bestellt werden, denn das ist nicht des Pfarrers Sache. 4) Jeder Todesfall soll durch einen förmlichen Todtenschein innert Jahresfrist der Burgergemeinde angezeigt werden.

Hier alles nur in geliebter Kürze zu jedermanns Verhalt.

35.

Das war ein guter Spaß.

Es war einmal ein Jude, der war in Verlegenheit mit Geld, und das begegnet noch manchem andern. Er sucht Hülfe bei einem christlichen Kaufmann, und findet sie glücklich; aber das passirt eben nicht einem jeden. Nach Jahren befindet sich der Jude in sehr guten Umständen, und denkt: das hab ich nu z' verdanken dem Herrn M. M., nu „dass er mir geholfen, und dass ich bin geworden reich. Mai! Muß ihm schicken en klas Gedenken zum „neuen Jahr u. s. f.“ So schickt er dem Herrn eine schöne gebratene Gans, und hatte in den Banch derselben versteckt eine Hand voll Dukaten. Und das war schön von dem Juden, daß er wollte dankbar seyn. Aber der Herr denkt: was das! eine gebratene Gans — was soll mir die? Sind doch die Juden immer nicht so recht sauberlich; — und so schickt er die Gans, mir nichts, dir nichts, einem armen Schuhmacher in der Nachbarschaft. Da war nun aber große Freude, denn weder er noch Weib noch Kinder hatten noch je von einer gebratenen Gans gegessen! Aber was machten sie erst für Augen, als das Thier angeschnitten ward, und die goldenen Eyer aus dem Bauche hervor rollten! Zum Glück war der Schuster vernünftig, er kaufte

Eder, stellte einen Gesellen an, schaffte tüchtig drauf los, und ward ein ganzer, wohlhabender Mann. Der Kaufmann aber, als er später durch die Nachfrage des Juden den Hergang vernahm, fand den Spaß nicht halb so gut als der Schuster ihn gefunden hatte.

36.

Der Narren Hände Besudeln alle Wände.

Das ist ein wahres Sprichwort! Da meint mancher, wenn er eine weiße Wand sieht, er muß slugs seinen Namen hinschmieren! Du Narr! Was liegt doch den Leuten daran, daß du auch da gewesen bist? Welches Recht hast du fremdes Eigenthum mit deinem Schmieren zu verunstalten? Aber, lieber Leser, zu etwas sind diese schlechten Schreibereien doch gut! So wie man den Vogel am Gesang kennt, so kennt man eben die Leute an solchem Wandgesudel. Findest du eine Dummheit, einen läppischen Reim, so denk: das hat ein Dummkopf geschrieben. Ists eine Grobheit, so denk: das war ein grober Bengel. Ists eine Unanständigkeit, eine Unzucht, so denk: pfui über das unreine Thier. So gieb jedem seinen gebührenden Ruhm. Etwas Gescheides, Nüchliches, Erbauliches findest du selten, denn gescheide Leute besudeln die Wände nicht. — Doch einmal hab ich etwas gefunden, das mich freute. Es war Winter, und lag frischer Schnee. Da hatte einer mit seinem Stecken drein geschrieben: Gott geb ech alle en guete Tag. Das war gewiß ein guter freundlicher Mann, dacht ich, und sprach in meinem Herzen, sowohl g'schei dir o!

Merks, wen's trifft.

Den Boten will eben ein jeder vexiren,
aber der Bote zahlt gerne mit gleicher
Münze. Der Tischmacher hats erfahren.
Er hatte eben eine ziemliche Arbeit bezahlt
gekriegt, daß im Wirthshaus mit seinen
Gesellen, dem Sax und dem Schwaben,
und gerieth an mich, als ich hinein trat
und dem Wirth das Wochenblättli brachte.
„Aha, Hümphi,“ rufst er, „du sollst ein
Schoppen haben, wenn du mir einen
recht schönen Spruch über mein Hand-
werk machst.“ Ei, sagt' ich, fehr das
Ding um, bezahl mir zuerst den Schoppen,
und dann wird zum Spruch wohl Rath
werden. Das that der Tischmacher diesmal,
denn er war schon lustig; und als ich das
letzte Glas getrunken hatte, so sprach ich
also: du und deinesgleichen sind gebürtig
aus Morgenland; denn wer von euch eine
Arbeit haben will, vernimmt immer: mor-
gen, morgen wird's fertig. Oder seid ihr
von Luggaris, daß so viele Eugenen in
eurer Werkstatt sind als Hobelspän? Lieber
macht ihr einen Tisch ins Wirthshaus als
ins Schulhaus, und wenn ihr auch eine
Kanzel baut, wollt ihr doch nicht hören,
was darauf gesprochen wird. Euern Holz-
vorrath habt ihr im Walde, darum kriegt
die Arbeit von dem grünen Holz die Schwind-
sucht. Wasser bringet ihr vielmehr in den
Leim als ins Maul. Macht ihr einen Tod-
tenbaum, so pfeift ihr dazu, besonders
wenn's für ein altes Weib ist, denn da
bezahlt der Mann gut. Ihr macht Stühle,
aber mancher ist selber ein Stuhlbein. —
„Eh! du Erzbub,“ sagte der Tischmacher,
„so hei mer nit g'wettet!“ — Nun, nur

nicht böse. Ich will auch, sobald ich ein
neues Holzbein brauche, es bei niemand,
als bei dir, machen lassen, indessen

Der Bote, der im Scherz gern spricht,
Der meint es ja so böse nicht.

Rattengefräßigkeit.

Zu Börnsheim (in Rheinpreußen) ver-
lor am 18. Juli 1827 ein 12 Tag altes
Kind auf eine schreckliche Weise das Leben.
Die Eltern desselben bewohnten seit Kurzem
ein Häuschen, in welchem sich viele Ratten
aufhielten, ohne jedoch irgend eine Be-
sorgniß für ihr Kind zu hegen, das in der
Wiege neben ihrem Bette schlief. Um
4 Uhr Morgens fanden sie das Kind,
das nach ihrer Versicherung während der
Nacht nicht den geringsten Laut von sich
hatte hören lassen, im Blute liegen, die
linke Seite des Gesichts, das Auge und
die Nase von den Ratten ausgefressen.
Zu Mittag starb der unglückliche Säugling.

Seltene Art Geld zu gewinnen.

Ein junger Engländer sollte seine Spiel-
schulden bezahlen, aber ihm fehlte das nö-
thige Geld. Da half er sich mit folgendem
Kniff. Er kaufte eine Menge alter Kleider
zusammen, ließ dann durch seinen Bedien-
ten eine ganze Schaar Bettler in seinen Hof
treiben und einladen. Diese machte er ihre
zerlumpten Kleider auszuziehn, und gab
ihnen das für andre. Und er hatte richtig
gerechnet, denn er fand in den Bettlerlum-
pen so viel verstecktes und eingenähtes Geld,

dass er recht gut davon leben kann. Merk der Beser, das waren aber englische Bettler. Bei unsfern dürfte man leicht etwas anders als Geld finden.

40.

Spott zum Schaden.

Kaiser Carl der IV. hatte einen Gewissen, Panzer mit Namen, um seiner Tapferkeit willen, zum Ritter gemacht, und in den Adelstand erhoben. Aber der Mann hatte auch einen Panzer um das Gewissen, und meinte nicht Unrecht zu thun, wenn er schon das Gebot verachtete: du sollst nicht stehlen. So gieng er unter die Straßenträuber. Als er aber gefangen und mit seiner Röte vor den Kaiser gebracht ward, hielt ihm dieser eine derbe Strafpredigt, sprach dann aber zu den Umstehenden: „ich habe vor nicht langem Panzer in den Adelstand erhöht. Er hat aber seither solche große Thaten verrichtet, daß er noch einer größern Erhöhung würdig ist. Darum hängt ihn und seine siebzehn Gesellen rings um sein Schloß her an die Bäume. So geschah es, und der Kaiser sagte: „Gi, wie werden die Nachkommen meine Milde preisen, daß ich einem Ritter in nämlichen Jahre zwei Halsbande verehrt habe: eine goldene Kette und — einen Strick.“ Bedank mich für solche Kaiserliche Ehre!

41.

Tells Capelle am Vierwaldstädtersee. (Siehe gegenüberstehende Zeichnung.)

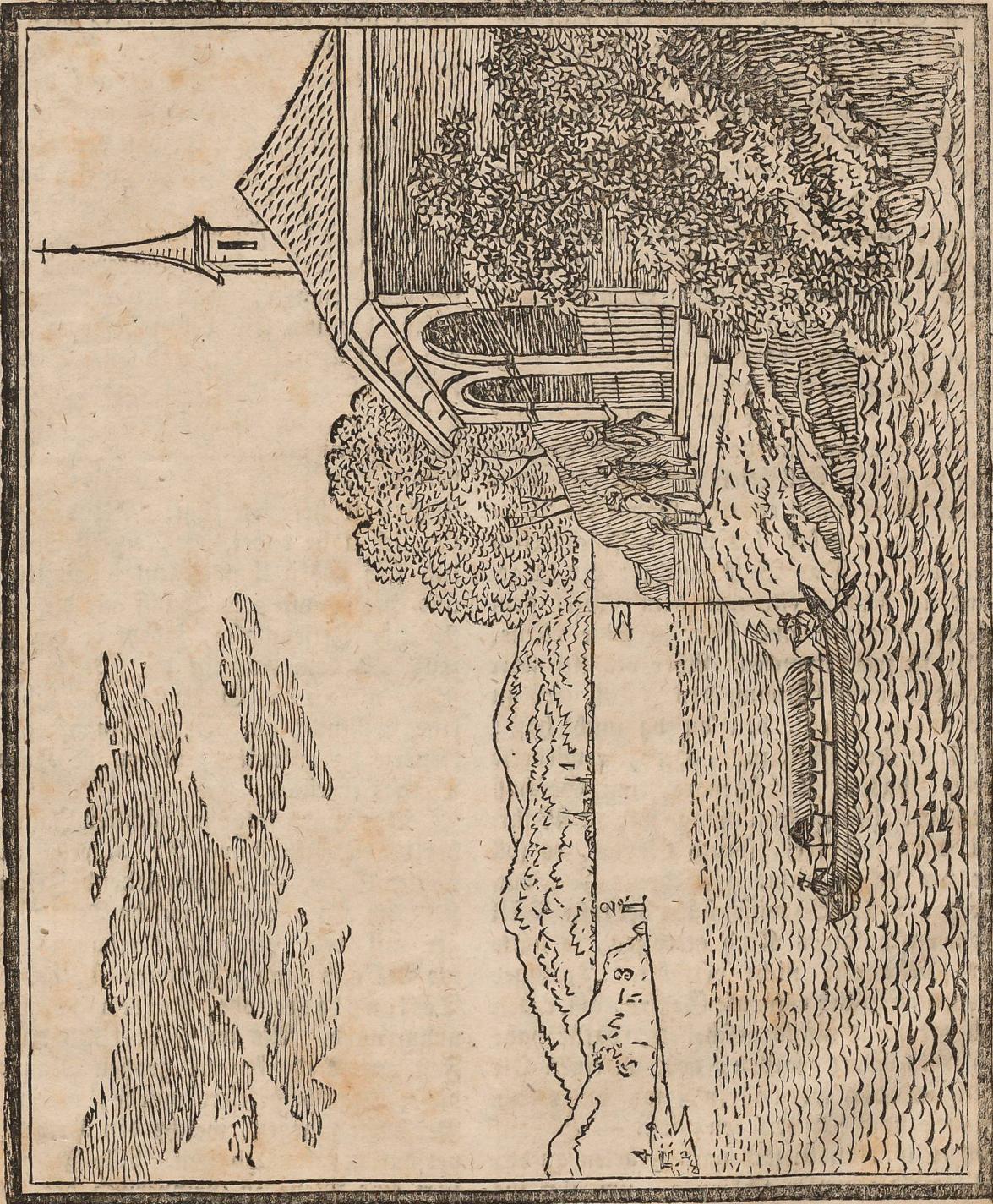
Wir fahren fort in der Erklärung der Denkmäler, die hie und da im lieben Va-

terlande zerstreut uns erinnern an die herrlichen Thaten unserer Altvordern, und uns aufmuntern sollen ihnen nachzuahmen in Ge- sinnung und That.

Als Albrecht von Österreich, König der Deutschen, vergebens in die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden gedrungen war, sie sollten sich auf ewige Zeiten in seinen Schutz begeben, und diese sich dessen weigerten, gab er ihnen Bögte mit dem Befehl, dieselben wegen ihrer Widerspenstigkeit hart zu drücken. Mit unmenschlicher Grausamkeit und hartem Stolz wurden nun die harmlosen Bergbewohner um unbedeutender Vergehen willen an Ehre, Gut und Leben gestraft. So errichtete der Vogt Gessler in seinem Uebermuth zu Altorf in Uri eine Stange mit einem Hut und ließ den Befehl ergehen, daß jeder Vorübergehende sich davor neigen solle.

Wilhelm Tell, ein angesehener Landmann von Bürglen, im Lande Uri, gieng vorüber den 18. Wintermonat 1307, ohne sein Haupt zu entblößen. Die Wache erschiff ihn, und führte ihn vor den Vogt, der ihn zornig anfuhr, warum er sein Gebot also schnöd verachtete. Tell entschuldigte sich, es sei aus Unachtsamkeit geschehen, er möchte ihm dies als einem unerfahrenen Landmann zu gut halten. Damit aber begnügte sich Gessler nicht, sondern ließ Tells Kinder herbringen, und fragte ihn dann: Tell, welches ist dir unter deinen Kindern das liebste? Herr, sie sind mir alle gleich lieb, antwortete Tell. Wohlan, sprach Gessler, du bist ein so berühmter Schütze, du mußt mir nun deine Kunst beweisen und einem deiner Kinder einen Apfel vom Kopfe schießen, aber gieb Acht, denn wenn du den Apfel nicht auf den

Gellis Kapelle am Glendold Stadtersee.



1 Brunn. 2 Mittenstein. 3 Treib. 4 Grälli.

ersten Schuß trifft, so kostet es dich das Leben. Tell bat inständig, der Vogt möge ihm jede Strafe auflegen, nur sei es dem Vater unmöglich, an seinem geliebten Kinde ein solches Wagstück zu versuchen. Doch diese Weigerung machte den Geßler nur zorniger, und er drohte, wenn Tell es nicht alsbald thue, so wolle er ihn sammt dem Söhnchen tödten lassen. Also bereitete sich der Vater zu dem gefährlichen Schusse. Der Knabe wird an die auf dem Markte stehende Linde gebunden, damit er sich nicht rege, der Apfel wird ihm aufgesetzt, die Entfernung abgemessen, eine große Menge Volks ist gegenwärtig, um das nie erlebte Schauspiel zu sehen. Tell blickt zum allregierenden Vater im Himmel empor, spannt die Armburst, zielt, drückt los und trifft glücklich den Apfel. Das Volk jauchzt; der losgebundene Knabe eilt mit dem Apfel dem Vater entgegen und fällt in seine Arme. Alles ist freudetrunknen. Aber plötzlich stört Geßlers rauhe Stimme den Jubel. Wozu der andere Pfeil, den du da noch hast? brüllt er dem Tell zu. Herr, erwiederte dieser, das ist Schühenart, mit Geschoss wohl versehen zu sein. Sage mir die Wahrheit offen und frei, sprach Geßler, es soll dir am Leben nichts geschehen. Da antwortete Tell: So wisse, hätte der erste Pfeil mein unschuldiges Kind getroffen, so hätte der zweite dich nicht verfehlt. Trostiger Reboll, rief der erzürnte Geßler, am Leben soll dir zwar nichts geschehen, dafür habe ich mein Wort gegeben, aber an einen Ort will ich dich verwahren, wo du weder Sonne noch Mond sehen wirst. — Hierauf ließ er ihn binden und nach Flüelen an den Vierwaldstädtersee schleppen, um ihn ins Wurgverließ nach Küsnacht zu führen. Sie

waren nicht lange gefahren, so verfinsterte sich der Himmel, und ein fürchterlicher Sturm erhob sich, wie es auf dem von hohen Gebirgen eingeschlossenen See oft zu geschehen pflegt. Die Gewalt des Sturmes nahm zu, und wurde so groß, daß die Schiffer des Fahrzeugs nicht mehr mächtig waren, und sich für verloren achteten, wenn nicht etwa Tell, als ein starker und erfahrener Steuermann, ihnen helfen könnte. Da befahl der um sein Leben besorgte Vogt, den Tell loszubinden und ans Steuer zu lassen. Dieser lenkte das Schiff mit kräftiger Hand durch die brüllenden Wellen hindurch gegen die steilen Wände des Achsenberges, an dessen Fuß am Ufer ein Felsstück weit hervorspringt. Als das Schiff ziemlich nahe dabei war, ergriff Tell plötzlich sein neben ihm liegendes Schießzeug, und sprang aus dem Schiff auf die hervorstehende Felsenplatte, indem er das Fahrzeug mit dem Fuß in die Wellen zurückstieß, eilte in das Gesträuch, das sich durch eine Schlucht am Berge hinaufzog, und kletterte da aufwärts, bis er die Höhe des Berges erreichte.

Das Ende folgt im nächsten Jahrgange bei der Beschreibung der Kapelle in der hohlen Gasse. — Die vorstehende Zeichnung stellt die Kapelle vor, welche Tells Mitbürger auf dem Felsenstück erbauen ließen, wo Tell ans Land gesprungen ist, das daher Tellenplatte oder Tellensprung genannt wird. Als im Jahr 1388 das erste Fest zum Andenken des großen Mannes in dieser Kapelle gefeiert wurde, waren 114 Personen zugegen, welche den Helden noch persönlich gekannt hatten. Alle Jahre wird hier eine Messe zu Erinnerung des Danks für die vorzüglich durch Tells Mitwirkung

erworbenen Freiheit gehalten, zu welcher sich Menschen von allen Seiten in großer Menge einfinden. Die vorzüglichsten Zeuge aus seinem Leben sind an den Wänden abgemalt. Die Kapelle zeigt sich von verschiedenen Punkten des Sees sehr hübsch.

An dem entgegengesetzten Ufer sieht man das Grütli (⁴), 1 ½ Stunden von der Zellenplatte entfernt, eine steile Wiese, am Fuße des Selisberges. An diesem Orte war es, wo Werner Stauffacher von Steinen aus Schwyz, Arnold von Melchthal in Unterwalden und Walther Fürst von Altinghausen aus Uri, nachlich zusammentrafen und den Bund beschworen, die Tyrannen zu verjagen und uralte schändlich geraubte Rechte ihrem Vaterlande mit Gut und Blut zu erkämpfen. — Vor der Spitze des Selisberges liegt das Dörfchen Treib (⁵), auf der Grenze von Uri und Unterwalden, wo die drei Urkantone in dem Aufblühen des Schweizerbundes oft Zusammenkünste hielten. Gleich vor demselben liegt der Mythenstein (²), ein aus dem See hervorragender Felszacken, welcher wahrscheinlich von der Höhe des Berges herabgestürzt ist. Er bildet den Scheidungspunkt zwischen dem Urner- und dem Gersauer-Seebecken. Gegenüber liegt Brunnen (¹), ein Dorf im Canton Schwyz, wo eine lebhafte Schiffahrt ist. Hier beschworen nach der Schlacht bei Morgarten 1315 die Waldstädte den ewigen Bund, aus welchem die Schweizer-Nation hervorwuchs.

42.

Wer weiß ächt?

Nei n'is g'wüß i wot nit manne!
Was g'heit mi doch d's Mannevolch!

Eine hocket gäng bir Channe;
Dä fahrt ume wie ne Strolch.
Eine ist so zäh im Huuse,
Git der Frau kei Chruher Geld.
Was me brucht, da thuts ihm gruuse,
Grad es bruchs nüt uf der Welt.

Eine ist e Dürrebuher,
Wenn es Chönigrich s̄ys wär,
Er verhâts bis a ne Luher;
Moti miechs ihm drum nit schwär.
Eine ist e rechte Schlüff,
Macht gäng alles z'hingerfür;
Schickt der Ofenwüsch i d'Schlusse,
Steit sym Husvolch i der Thür.

Eine ist e rechte Surri,
Balget gäng mit Ching u Wnb.
B'hüt mi Gott vor so me ne Surri!
Wet es tödte si der Chyb;
Einem thut gar d'Frau erleide,
Weis o selber nit warum?
Lieber ließ er si gar scheide,
Thät si gern bi angere um.

Eine het d's bolitisch Tieber,
Träumt u flucht bald dieß bald das;
Was nit ischt, das hät er lieber,
Ischt es Heu, so wet er Gras.
Wunderlig si alli Manne;
Oh das g'sen i alli Tag;
Thū üs gar viel Uebels anne,
Das i nit all's sägen mag.

Ho n'is g'wüß die G'meisterkäse
Kain i nüsti wohl la si.
Doch wenn i sie chönt erläse
Aecht bim Drack! b'schiz eine mi?
Nei! I ha ne glückli fung,
Dä het vo dem allem nüt;
Dä ist frein zu alle Stunge,
G'schyt und brav ihr lieben Lüt!

H

Wodurch erspart man an Viehfutter?

Wo durch anhaltende Sommerdürre oder sonst Mangel an Futter entsteht, da erspart man an Futter erstens, wenn man den Pferden und dem Hornviehe auf dem Stalle nur etwa täglich halb so viel Wasser zu trinken giebt, als sonst gewöhnlich geschieht, und selbige nach und nach daran gewöhnt. Zweitens, wenn man selbigen des Abends beim Absuttern, gegen die Nacht, etwa den dritten Theil mehr an Futter reichen läßt, als am Tage, und alsdann am Tage viel weniger reichert.

Durch das mindere Trinken verdauen Pferde und Rindvieh alles Futter viel besser, und erhalten daher auch mehr Nahrung aus selbigem; durch das vermehrte Futter gegen die Nacht, erhalten die Thiere auch mehr Nahrung aus dem Futter, indem sie in der Nacht, und vor allem im Schlaf, viel besser verdauen, als am Tage. — In den langen Nächten, im Herbst und Winter sc. leiden Pferde und Rindvieh an Nahrung, wenn sie nicht ein hinreichendes Futter gegen die Nacht erhalten; dagegen kann man am Tage um Vieles sparsamer füttern und auf diese Weise an Futter ersparen. — Wenn Pferde und Rindvieh auf dem Stalle weniger Wasser erhalten, so gedeihen sie zusehens besser und werden bald glatt in den Haaren.

Wenn Pferde auf einer Reise gebraucht werden sollen, so ist es allemal am besten, ihnen des Abends vorher ein reichliches Haferfutter zu geben, dagegen aber am Morgen, vor der Abreise, nur ein kleines Haferfutter; die Pferde sind alsdann auf

der Reise viel kräftiger und munterer; hiermit fährt man fort, wenn die Reise mehrere Tage anhält.

Alle Pferde, welche auf dem Stalle gehalten werden und nur wenig Wasser zum Trinken erhalten, schwitzen auf Reisen sehr selten und werden auch nicht dürr am Leibe, und sind dabei vorzüglich munter.

Der seltsame Name.

In einer Stadt auf dem linken Rheinufer verliebte sich ein Mädchen von guter Familie in einen französischen Mauthbeamten und die beiden jungen Leute wurden bald einig, sich zu heirathen. Nur ein Umstand war ihnen entgegen. Der Onkel des Mädchens, Canonicus an der Hauptkirche, theilte die ziemlich allgemeine Abneigung gegen das Amt des Bräutigams und war nicht zu bewegen, seine Einwilligung zu geben. Dies hielt aber die Verliebten nicht ab, sich zu ehelichen. Obschon der Onkel nichts von ihnen wissen wollte, so machte die Nichte zur gehörigen Zeit ihm doch bekannt, daß sie mit einem Knaben niedergekommen sei und ließ fragen: ob er nicht sein Neschen sehen wolle? Der gute alte Mann dachte: die Sache ist einmal nicht zu ändern und was kann das Kind dazu? Er gieng also zu der Wochnerin. Zur Taufe kam er zu spät; sie war eben geschehen und der Vater hatte den Pfarrer zurück begleitet.

„Wie heißt denn dein Kind?“ fragte der Onkel.

Ach! Herr Onkel! ich muß mich besinnen, es hat so einen seltsamen Namen. Es heißt — es heißt: Manscheste r.

„Manscheste^r“, rief der erstaunte Onkel,
„Nein! von einem so heidnischen Namen
will ich nichts wissen. Das ist abscheulich!“

Er nahm Hut und Stock und wollte
gehen, als der Mauthbeamte in das Zimmer trat.

„Schämt er sich nicht, eiferte der Alte
ihm entgegen, dem Kinde einen so heidni-
schen Namen zu geben. Der Name steht
ja gar nicht im Kalender und der arme
Wurm hat gar keinen Namenstag.“

Wie so? Herr Onkel! antwortete der
Vater. Das Kind hat einen guten christ-
lichen Namen.

„Wie heißt es denn?“
Es heißt Casimir.

„Ja! Ja! rief die Frau aus dem Bette,
ich wußte doch, daß es so Hosenzeug war.
Richtig! Casimir, kein Manscheste^r.“

Die Männer lachten wirklich über die
Verwechslung und der Frieden war wieder
hergestellt.

45.

Große Kanone.

Auf dem Marktpla^{tz} zu Gent (im
Königreich der Niederlande) steht eine große,
sehr alte Kanone. Sie ist 18 Fuß lang
und misst 10 Fuß 10 Zoll im Umfang.
Sie besteht aus zusammengeschmiedeten
Eisenstangen, und wiegt 33,606 Pfund.
Man bemerk^t darauf die Wappen der Herz-
zöge von Burgund. Gewiß ist es, daß
man sich derselben schon im Jahr 1452
bedient hat. Sie wird die tolle Grete oder
Margaretha genannt. Ehemals nannte
man sie auch den rothen Teufel. Den ersten
Namen erhielt sie des entzücklichen Gefrachs

beim Fosschießen, und den andern der rothen
Farbe wegen, mit welcher sie überdünkt
war. Die Kanonen in den Dardanellen-
schlößern sind beinahe von derselben Form
und Größe, wie die zu Gent.

46.

Einige Sprüchlein für durstige Brüder.

1.

Das ganze Jahr hindurch soll Wein
Mein Leibtrunk seyn.
Im Frühling trink ich ihn die Lust
Der schönen Jahrszeit zu vermehren;
Zur Kühlung trink ich im August;
Im Herbst — ey nun! dem Wein zu
Ehren.

Im Winter wärmt er Herz und Brust.
Dann trink ich ihn dem Frost zu wehren.
Drum soll das ganze Jahr der Wein
Mein Leibtrunk seyn.

2.

Beim langen Regen.

Der Regen hält noch immer an:
So klagt der arme Bauersmann.
Doch eher stimm ich nicht mit ein,
Es regne dann in meinen Wein.

4.

So hats noch mancher.

Schon seh ich die Wolken den Himmel
umziehen,
Und fliehe zum Keller hinein.
Doch meint nicht ich suche das Wetter zu
fliehen;
Nein, Freunde, ich suche den Wein.

Türkische Justiz.

(Aus einem alten Buche.)

Zu Alkair (Cairo), in Egypten halten die Türk en trefflich auf Gerechtigkeit. Wenn ein Becker das Brod zu klein gebacken, so ist man berechtigt also mit ihm umzugehen: Er wird ganz nackend ausgezogen, und nur mit einem Tuche unten behängt, darauf wird ihm ein Instrument, von etlichen schweren Bretern, fast wie eine Thür zusammengemacht, so in der Mitte ein Loch, unten aber Schellen hat, ziemlicher Größe, an den Hals gethan, daß der Kopf oben heraus gehet, und das schwere Instrument auf den Achseln ruhet; darneben sezen sie ihm einen spitzigen papiernen Hut auf, und peitschen ihn also zur Stadt hinaus mit ledernen knotigen Peitschen. Wenn bei uns Christen dergleichen Justiz sollte admistriert werden; also daß alle Krämer, die betrüglich im Handel umgehen, solche Strafe leiden sollten, so würden an manchen Orten die Straßen zu enge werden.

Schlacht bei Grochow,

aus sichern Quellen zusammengezogen.

(Siehe gegenüber die Zeichnung.)

Auf die französische Revolution in den letzten Juliustagen vorigen Jahres, erfolgte später auch jene in Polen. Russland zog eine so bedeutende Heeresmacht, zu plötzlicher Unterdrückung derselben, zusammen, daß der Glaube allgemein wurde, es müsse

in kurzer Zeit Polen dadurch zerdrückt werden. Man hatte sich aber hierin verrechnet! Zu allen und jeden Zeiten war diese Nation eine freiheitliebende und tapfere. Also das Gegentheil der Türk en; daher der große Ruhm des General-Feldmarschall Diebitsch, den er vor den stehenden Türk en im verflossenen Jahre einärndete, und in diesem vor den stehenden Polen wieder verlohr, und endlich selbst umkommen mußte. Am 10. Hornung letzthin muß er sich solches noch nicht haben träumen lassen, obschon er vorher in mehrern Gefechten schon den Muth seiner Feinde kennen lernte, indem er in mehrern derselben eine höchst bedeutende Anzahl der Seinigen verloren hatte. An gedachtem Tage also kamen aus dessen Hauptquartier folgende Berichte:

Die russische Armee befindet sich in trefflichstem Zustande; alle getroffenen strategischen Anstalten durch die Generäle seyen ausgezeichnet gut. Die polnischen Truppen hingegen seyen aufgelöst, und hielten nirgends Stand (?), sie verließen bei Annaherung der Russen alle Positionen, und hätten sich auch von Pultusk, wo man einem Haupttreffen entgegen sah, eiligst auf Praga zurückgezogen. Hier könnte es zu einem ernstlichen Treffen kommen, daß der ganzen polnischen Insurrektion mit einem Schlage ein Ende machen dürfte; denn Graf Diebitsch solle geäußert haben, bis zum 21sten müsse alles abgemacht seyn. Er will nämlich die Polen unter Praga einschließen, sie zur Unterwerfung auffordern, und im Falle der Weigerung sie mit dem äußersten Nachdrucke angreissen, welches dann auch das Bombardement und die Verheerung von Warschau zur Folge haben würde. Zu Vollziehung dieser Drohung besitze er die Mittel in sei-

Das Privilegium.

Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren!
Da ist ja jedes Wort verloren;
Da hilft ja nichts! Sie bleiben dumm.
Sie werden euern Spott ermüden;
Sie sind so wohl mit sich zufrieden:
Das ist ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens straft man einen Thoren:
Der Mohr bleibt schwarz, der Thor bleibt
dumm.

Das Bessern ist nicht meine Sache;
Ich las sie Thoren seyn und lache.
Das ist mein Privilegium!

Schlittschuhlauf.

Ein guter Schlittschuhläufer in Holland, Handlöper genannt, kommt ungleich schneller fort als ein Pferd im stärksten Trabe; ohne irgend eine Anstrengung legt er zwei Meilen in einer kleinen Stunde zurück. Indes reiset man in Holland noch schneller auf Eisschiffen, wodurch in einer Stunde leichtlich 8 Meilen gemacht werden. Bei einem solchen Eisschiffe sind vorn zwei Schlittschuhe angebracht; rückwärts beim Ruder ist ein anderes starkes Eisen befestigt; das Ruder selbst ist mit einem scharfen Messer zum Einschneiden in das Eis versehen, und das Segeltuch ist ungleich größer als sonst. Mittelst dieser Vorrichtungen fährt man auf dem Eise so gut, als in den Wellen, und kann auch

die Richtung des Schiffes nach Belieben bestimmen. — Wie in England das Pferderennen, gehört in Holland das Wettslaufen auf Schlittschuhen zu den beliebtesten Unterhaltungen. Am 29. Dezember 1822 wurden von zwei Eisläufern 12 holländische Städte in dem Zeitraume von 24 Stunden besucht. Diese Reise wurde durch eine andere, welche von 4 Einwohnern des Dorfes Koog an der Zaan, 146 Jahre vorher, nämlich den 19. Dezember 1676 unternommen worden, veranlaßt. Der Bericht über diese Expedition wird noch gegenwärtig als ein merkwürdiges Nationaldokument von der Familie eines der Theilnehmer aufbewahrt. Auch damals wurden 12 Städte in einem einzigen Tage besucht. — Am 7., 8. und 9. Januar 1823 hielten 99 der berühmtesten Schlittschuhläufer zu Wondsend in Friesland ein Wettsrennen. Eine Strecke von 680 Fuß wurde von dem Sieger in 19 Sekunden durchlaufen, wiewohl er den Wind gegen sich hatte. Bei einem zweiten Wettslaufe, unter 10 Personen, trug er ebenfalls den Preis davon, indem er eine Bahn von 55 rheinischen Ruthen (das ist 108 Klafter) in 18 Sekunden zurücklegte. Am 7. desselben Monats und Jahrs fand zu Leuwarden in Holland ein ähnliches Fest statt. Die Prämien waren für beide Geschlechter ausgesetzt und es handelte sich darum, wer eine Bahn von 60 Ruthen am schnellsten durchlaufen werde, was denn in 26 Sekunden geschah. Goldene Uhren und Ohrgehänge, silberne Tabatieren, Geldbeutel &c. waren die Preise. Sechs Tage darauf hielt man zu Mannheim ein ähnliches Fest, wobei mehrere tausend Personen zugegen waren.

Die Braut.

Als einer Braut den Bräutigam
 Der Tod einst aus den Armen nahm,
 Rang sie voll Angst die Hände.
 Sie rief ihm zu: „Barmherzigkeit!
 „Tod komm zurück! Sieh an mein Leid,
 „Und mach ihm bald ein Ende“.
 Straks kehrt er um, der böse Tod!
 „Hier bin ich“ — sprach er — „deiner Noth
 „Das Ende bald zu machen.“
 „O!“ rief sie, blaß vor Schrecken, aus:
 „So geh' in meines Nachbars Haus,
 „Und hol sein Weib, den Drachen.
 „Was — fieng der Tod mit Lächeln an —
 „Was hat dir jenes Weib gethan?
 „Wird dies dein Elend heben?“
 Ihr Mann, sprach sie, ist mir sehr gut;
 Wer weiß was der aus Mitleid thut.
 Dann, hoff ich, wird sichs geben.

Unterseen.

(Siehe nebenstehende Zeichnung.)

Unterseen könnte durch seine herrliche Lage eines der niedlichsten Städtchen nicht nur des Cantons Bern, sondern der Schweiz seyn; allein dessen Gebäude sind zum größern Theile, ob schon in regelmäßigen Viereck ausgesteckt, so ruhig und düster, daß man beim Eintritte beinahe erschreckt. Eine bedeutende Feuersbrunst, die vor vielen Jahren einen großen Theil des Städtchens einäscherte, mag den Grund

davon seyn. Seit einigen Jahren ward aber hin und wieder neu gebaut, unter anderem auch einige Pensionshäuser, wodurch dasselbe nun ein etwas stattlicheres Ansehen erhielt.

Es liegt dasselbe am Fuße des pyramidalförmigen, aus Kalkfelsen bestehenden Harders, am Ausgange des Habcherenthal, zwischen Interlacken und dem Neuhause; letzteres ist der Schiffplatz am oberen Ende des Thunersees. (Ehemals gehörte es der Herrschaft Unspunnen, 1342 kam es an Oestreich, wurde bald darauf an das Kloster Interlacken und den Edlen von Hallwyl verpfändet; im Jahr 1400 kam es endlich durch Kauf an den Stand Bern.) Außer den Privatgebäuden enthält Unterseen das Schloß, früher die Wohnung des Schultheissen, die Kirche, das Pfarrhaus und das Kaufhaus, welches zugleich der Gasthof ist. Da die Aar auf der südlichen Seite des Städtchens vorbei fließt, und dort einen schönen Fall über einen langen Damm macht, so bildet dies eine herrliche Aussicht wenn man die nahe Brücke betritt, besonders da nach Morgen hin der Harder eine schöne Masse bildet, und nach Süden hin die Jungfrau und der kleine Eiger oder Münch in schönster Form und Klarheit sich zeigen. Ob und unten an dieser Brücke ist der bekannte Albockfang, wo diese einzige Fischart früher zu vielen tausenden gefangen, und gebraten weithin versendet wurden. Seit ungefähr 30 Jahren blieben diese schmalhaften Fische anfangs beinahe gänzlich aus, nach und nach erschienen sie wieder, jedoch nie mehr in jener früheren Menge.

Der Weg von Unterseen nach Interlacken, eine gute Viertelstunde von einan-

Unterseen.



§ 2

1. Schloß. 2. Städtchen. 3. Kirche. 4. Wohlfang. 5. Wär. 6. Harder.

der entfernt, ist einer der anmuthigsten; vorerst kommt man durch die Spiehlmatté und Alarmühle über eine zweite Alarbrücke zwischen vielen niedlichen Wohnungen, bis man jenseits den prächtigen breiten und trefflich unterhaltenen Höhiweg betritt, den hohe uralte Wallnussbäume beschatten, und wo zu beiden Seiten sehr elegante Pensionshäuser zur Aufnahme von fremden und einheimischen Gästen angelegt sind; man sieht daher den Sommer über eine Menge gepuzte Herren und Damen zu Fuß, zu Pferd oder in prächtigen Wagen sich hin und her bewegen. Am Ende dieses Weges befindet sich das Schloß Interlacken mit der Pfründerei, der Amtschreiberei, nebst der alten Kirche und dem Gaste-hause (Gasthof).

Interlacken war früher ein im Jahr 1130 gestiftetes Mannskloster, das durch Freigebigkeit mancher Fürsten und Grafen und des benachbarten Adels zu großem Reichthum gelangte. Späterhin wurde demselben, vom Orden der Augustiner, ein Frauenkloster von 40 Nonnen beigegeben. Nach allen Chroniken und ältern Autoren muß daselbst ein recht skandalöses Leben getrieben worden seyn, und zwar so arg, daß Papst Sixtus IV. dem Unfug im Jahr 1484 durch Aufhebung beider Klöster ein Ende machte, und seine Einkünfte dem Stift St. Vincenzii in Bern übertrug, die nun auf den Unterhalt oder Unterstützung von Armen verwendet werden. Von hier bis an den Brienzensee ist es eine Viertelstunde.

Der Boden um Unterseen und Interlacken bildet eine Fläche von mehr als einer Stunde Länge und beinahe eben so viel Breite. Derselbe ist sehr fruchtreich, und

die Flüsse würden auch sehr fischreich seyn, da die Alar, die Lütschinen und der Lombach, letztere nur zum Theil, ihn durchfließen, wenn durch Gesetze besser für diese Nahrungs- und Luxuszweig gesorgt würde. Korn wird daselbst wenig gepflanzt, weil die benachbarten Alpen höchst der Wiesenkultur bedürfen, um im Winter dem Vieh das nötige Winterfutter reichen zu können.

Unterseen hat sich seit vielen Jahren des Aufenthaltes im dortigen Schlosse durch den trefflichen Naturforscher und allgemein geschätzten Oberförster Herrn Casthofer zu erfreuen. Neben seinen treu erfüllten Berufspflichten, liegt er auch unermüdet jenen als Privatmann ab, was seine Anpflanzungen und Anlagen im kleinen Augen, auf dem Hohbühl und im Brand hinlänglich bescheinigen.

Eine tägliche Post geht von hier nach Bern und zurück; andere Schiffe und Wagen sind da auch in genugsaamer Auswahl vorhanden; auch finden sich daselbst immer gute Führer für die Reisenden nach den Gebirgen und übrige Gegenden. Unterseen macht zugleich den Zentralpunkt aus, indem man von da aus Ausflüge nach den Thälern von Lauterbrunnen, Grindelwald und Oberhasli so bequem machen kann, daß man sich immer Abends bei Hause wieder einfinden kann.

53.

Glossen.

So nennen wir Gelehrten kurze Anmerkungen über dieses und jenes. Und da der Bote bei seinem unstäten Leben gar

viel von diesem oder jenem sieht, so macht er auch gar viele Glossen. Er will dem geehrten Leser hier ein Versucherl auf-tischen:

Der Esel frist Disteln! das las ein Kind in der Schule, und fragte: aber gellet Schulmeister, nit alli Esle fresse Distle?

Unser Volk hat seit zehn oder zwölf Jahren Riesenschritte gethan in der Aufklärung! Die Schulen sind so erbärmlich schlecht. Wie reimt sich das zusammen?

Das Schlechte an unsren Schulen, das sind nicht die Häuser, nicht die Schulmeister, nicht die Schulordnung, sondern — die Aeltern die ihre Kinder nicht schicken.

Der Mensch denkt, aber oft miserabel verkehrt. Gott lenkt, und das ist eben das Beste.

Ich habe immer gesunden daß es hapt, so bald die Menschen für alle Gewalt den Gang der Welt nach ihrem Kopfe richten wollen. Handlanger und Gesellen giebts genug, rechte Baumeister sind seltener. Thue jeder nur das was er soll, und unternehme nicht was er nicht kann.

Undank ist ein häßliches Laster! Ach darum erbarm sich Gott so vieler Menschen!

Dafz der geizige Reiche nicht besser lebt als der Arme, das ist schon recht. Er besitzt das Geld nicht, aber das Geld besitzt ihn.

Unverdaute Speisen im Magen und unverstandene Wahrheiten im Kopfe, bekommen dem Menschen gleich schlecht, und ist nicht gut in ihrer Nähe zu seyn.

Ach! daß alles so vergänglich ist, klagt so mancher. Wartet ihr Narren, bis ihr Zahnweh habt, dann seid ihr sicher froh der Vergänglichkeit. — Es giebt aber noch andre Uebel als nur Zahnweh!

Ein Knabe sah daß man seinen schwächlichen kranken Bruder besonders sorgfältig pflegte. Hurtig stellt er sich auch krank, und schluckt Mittel, und wird nun wirklich krank. Dummer Junge, sagt ihr! Recht! etwas Ungutes muß man eben nicht machen nur wills andre machen; oder man heißt ein dummer Junge!

Wer muthwillig anderer Freude stöhret, ist selbst nicht werth Freude zu genießen.

Der Hund des versoffenen Scheerschleifers müßte vor Hunger krepieren, wenn nicht andre Leute ihm Speise gäben. Er aber bleibt doch seinem Meister treu, ob er gleich ein schlechter Meister ist. Darum ist er auch das Sinnbild der Treue.

Es ist ein großer Unterscheid zwischen einem Holzfrevler und einem Holzschelm! Ja, ungefähr wie zwischen Allmosen hei-schen und betteln !!

54.

Des Boten Schlusrede und Neujahrs-wunsch.

Was alles wünscht der Mensch! Wann kommt er mit zum Ende!
Zufrieden wird er nie, wie's auch das Schicksal wende;
Wird ihm ein Wunsch erfüllt, gleich hat er einen neuen.
Ihn kann nicht was er hat, nur was ihm fehlt erfreuen.

Und weißt du, blöder Mensch, was du zum
Glück bedarfst?
Ist nicht oft das dein Glück, was du doch
selbst verwarfst?
Hat nicht schon oft sich das was du so sehr
begehret,
Wenn du es dann erlangt, in Schmerz und
Leid verkehret?
Man wünscht so oft unklug, verkehrt, un-
möglich gar,
Und drob verlieret man was klug und mög-
lich war.
Und doch, o Thor! stehst du im Klagen
niemals still
Wenn der, der geben soll, nicht so wie du
stets will.
Doch daß mein ernstes Wort den Leser nicht
verscheuche,
Wenn ich dem Prediger mehr als dem
Boten gleiche,
So schließ ich mich sogleich an eure Wün-
sche an,
Und wünsche Gutes euch, so gut ichs ein-
mal kann.

„Das Recht des Volkes soll die
Obrigkeit stets ehren.“
Doch muß zuerst das Volk auch seine
Pflichten lehren.
Nur wenn das Volk getren stets seine
Pflichten thut,
Kommt Souveränität und Freiheit ihm
zu gut.
„Ein jeder hat das Recht im Kehr
auch zu regieren!“
Gott wolle zum Verstand zuerst doch jeden
führen!
Nicht jeder kann die Kunst! Und wer sie
noch nicht kann

Der lerne sie zuerst, und dann erst greif
er's an.
„Wir wollen Preßfreiheit!“ Doch
auch Verstand dazu,
Dass, wer nichts bessers weiß als etwa ich
und du,
Das Schreiben bleiben läßt, und nicht die
Preß beladet
Mit Zeug das dir und mir, vielleicht gar
allen schadet.
Dass Ausruhr, Lästerung, Unzucht, Ver-
läumding, Spott
Nicht, wie schon oft geschah, betrübe
Mensch und Gott.
„Schafft — ruft das ganze Volk, doch
jenen Grundsatz ab
„Der ein unehelich Kind der Mut-
ter immer gab.“
Gut! aber besser noch: Zeigt nicht in Un-
zucht Kinder!
Und daß ihr das nicht thut, so sauft und
tanzet milder.
„Ja! warum duldet man das wüste
Sonntag Tanzen?
Was wollt ihr immer nur mit der Regie-
rung branzen!
Verbietet ihr's euch selbst! — Wer zwingt
euch denn dazu?
Es steht in eurer Macht! Schafft ihr euch
selber Ruh!
Doch was hilft ein Gesetz? Was nützt
das Verbieten
Bei Menschen die vor Sünd sich selbst nicht
wollen hüten?
„Die Brandasssekuranz sollt ihr
uns nicht verkehren.
„Die Sprühenmustierung weg!“ Ich
will euchs besser lehren:

Sc
Un
Un
Un
E
D
Ja
Se
Dr
Dc
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.

Schafft ab die Feuersbrunst, so braucht ihr
keine Sprühen,
Und nicht Assuranz, das wird euch treff-
lich nützen.
Und daß die Brünste doch meist Leichtsinn-
Sünden sind
Und also eure Schuld, das weiß doch
jedes Kind.

„So meinst du — saget ihr — es fehlt
nicht an den Zeiten?
„Du wünschest Besserung in allem
nur den Leuten?“
Ja! so ist's! würdet ihr nur alle besser leben
So würd' es bald für euch auch bessre Zei-
ten geben.
Drum wünsch ich dir, mein Volk, vor
allem Zucht und Sitte,
Dann blühet sicher bald das Glück in bei-
ner Mitte.

Inhalt.

1. Des Boten Gruß.
2. Viel Worte über ein Wort.
3. Etwas für Organisten.
4. Item es hat geholfen.
5. Wie die Schweizer essen.
6. Meisterstolz.
7. Das Lied von den drei Gesellen.
8. Der verstand die Kunst.
9. Das Panorama.
10. Das heißt doch: b'hüti Gott!
11. Das war gut!
12. Goldenes ABC.
13. Der Wettsstreit.
14. Nichts Neues unter der Sonne.
15. Nichts wunderbares.
16. Es kommt nicht alle Tage so.

17. Lieber kein Weib.
 18. Der wunderliche Mann.
 19. Wenns allen so gienge!
 20. Umgewandt ist gescheiter.
 21. Der kuriose Doktor.
 22. O! die Weiber!
 23. Ein Stück aus der Rheinchronik des Dor-
fes Kuhbaden, vom Jahr 1380.
 24. Das ist kurios.
 25. Da ma mi.
 26. Abendseufzer eines Mädchens.
 27. Worterklärungen.
 28. Warum? Darum!
 29. So hats noch mancher.
 30. Natürliches Wunderzeichen.
 31. Wieder ein Stück Wochenblatt.
 32. Der Kuckuck.
 33. Bücher-Narren.
 34. Etwas das alle wissen sollten, und doch
viele nicht wissen.
 35. Das war ein guter Spaß.
 36. Der Narren Hände, besudeln alle Wände.
 37. Merks, wen's trifft.
 38. Rattengefräßigkeit.
 39. Seltene Art Geld zu gewinnen.
 40. Spott zum Schaden.
 41. Tells Capelle am Vierwaldstättersee.
 42. Wer weiß åcht?
 43. Wodurch erspart man an Viehfutter.
 44. Der seltsame Name.
 45. Große Kanone.
 46. Einige Sprüchlein für durstige Brüder.
 47. Türkische Justiz.
 48. Schlacht bei Grochow.
 49. Das Privilegium.
 50. Schlittschuhlauf.
 51. Die Braut.
 52. Unterseen und Interlacken.
 53. Glossen?
 54. Des Boten Schlusrede und Neujahr-
wunsch.
-